

Erscheint täglich außer Sonntagen.
Zugleich Abendausgabe des „Vorwärts“. Bezugspreis
beide Ausgaben 85 Pf. pro Woche, 3.60 M. pro Monat.
Redaktion und Expedition: Berlin SW 68, Lindenstr. 3

Spätausgabe des „Vorwärts“

Anzeigenpreis: Die einspaltige Nonpareillezeile
80 Pf., Kellamzeile 5 M. Ermäßigungen nach Tarif.
Postschickkonto: Vorwärts-Verlag G. m. b. H.,
Berlin Nr. 37536. Fernsprecher: Dönhofs 292 bis 297

Technik / Völkerverföhnung!

Einsteins Rede zur Eröffnung der Funkausstellung

Bei der heutigen Eröffnung der Funkausstellung in den Gartenanlagen im Umkreis des Funkturms nahm auch Professor Einstein, von der Festversammlung stürmisch begrüßt, das Wort. Der große Gelehrte sagte:

„Wenn ihr den Rundfunk hört, so denkt auch daran, wie die Menschen in den Besitz dieses wunderbaren Werkzeuges der Mitteilung gekommen sind. Der Urquell aller technischen Erzeugnisse ist die göttliche Neugier und der Spieltrieb des kochenden und grübelnden Forschers und nicht minder die konstruktive Fantasie des technischen Erfinders. Denkt an Derstedt, der zuerst die magnetische Wirkung elektro-



Albert Einstein

technischer Ströme bemerkte, an Reis, der diese Wirkung zuerst benutzte, um auf elektromagnetischem Wege Schall zu erzeugen, an Bell, der unter Benützung empfindlicher Kontakte mit seinem Mikrophon zuerst Schallwellen in variable elektrische Ströme verwandelte. Denkt auch an Maxwell, der die Existenz elektrischer Wellen auf mathematischem Wege aufzeigte, an Herz, der sie zuerst mit Hilfe des Frankens erzeugte und nachwies. Gedenket besonders auch Liebens, der in der Kathodentröhre ein unvergleichliches Spürorgan für elektrische Schwingungen erschuf, das sich zugleich als ideal einfaches Instrument zur Erzeugung elektrischer Schwingungen herausstellte. Gedenket dankbar des heeresnamenloser Techniker, welche die Instrumente des Radioverkehrs so vereinfachten und der Massenfabrikation anpaßten, daß sie jedermann zugänglich geworden sind. Es sollten sich auch alle schämen, die gedankenlos sich der Wunder der Wissenschaft und Technik bedienen und nicht mehr davon geistig erfüllt haben als die Kuh von der Botanik der Pflanzen, die sie mit Wohlgehoßen frisst. Denket auch daran, daß die Techniker es sind, die erst

wahre Demokratie möglich

machen, denn sie erleichtert nicht nur des Menschen Tagewerk, sondern auch die Werke der feinsten Denker und Künstler, deren Genuß noch vor kurzem ein Privileg bevorzugter Klassen war, der Gesamtheit zugänglich und

erweden so die Völker aus schläferiger Stumpfheit.

Was speziell den Rundfunk anlangt, so hat er eine einzigartige Funktion zu erfüllen

im Sinne der Völkerverföhnung.

Bis auf unsere Tage lernten die Völker einander fast ausschließlich durch den verzerrten Spiegel der eigenen Tagespresse kennen. Der Rundfunk zeigt sie einander in lebendigster Form und in der Hauptsache von der liebenswürdigsten Seite. Er wird so dazu beitragen, das Gefühl gegenseitiger Fremdheit auszulösen, das so leicht in Mißtrauen und Feindseligkeit umschlägt. Betrachtet in dieser Bestimmung die Ergebnisse des Schaffens, welche diese Ausstellung den staunenden Sinnen des Besuchers darbietet.“

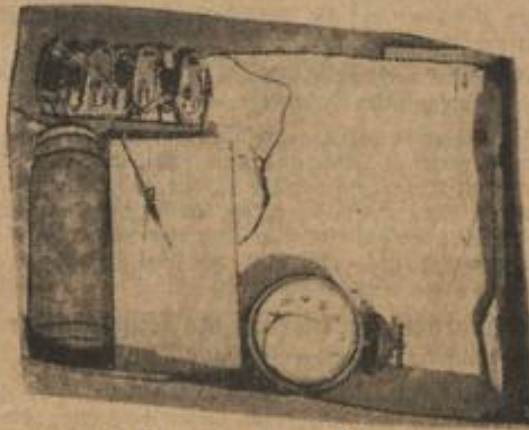
Treudeutsch allewege!

Im Schwindeln unerreicht.

In der „Deutschen Zeitung“, einem alldeutschen Organ, das dem Hugenberg-Kreis nahesteht, stand dieser Tage zu lesen:

Landesverrat ist nach sozialdemokratischen Begriffen eine hervorragende Tugend und ein heilig Ding. Jeder wegen Landesverrats Beurteilte wird von den „Staatsorganen“ Sozialdemokratie als Held und Märtyrer gefeiert.

Diese Infamie gegen die Sozialdemokratie war mit den Buchstaben E. L. unterzeichnet. Wir können niemand hindern, das mit „Erbärmlicher Lügner“ zu überlegen.



Die Bombe von Hannover

Unser Bild zeigt die bei dem Anschlag auf das Gewerkschaftshaus in Hannover benutzte Rollenmaschine und zwar unten rechts die Granate, die den hochexplosiven Sprengstoff (Röhrenpulver) enthielt, links sieben Taschenbatterien, die mit dem Kecker und der Granate durch dünne Drähte verbunden war. Die Zigarettenkiste dazwischen diente der Montage der Drähte

Neuer Anschlag auf Gewerkschaftshaus. Nazi-Sturmführer von Reichsbannerwache festgenommen.

Hannover, 22. August. (Eigenbericht.)

Am Freitagmorgen gegen fünf Uhr versuchten Banditen einen erneuten Anschlag auf das Gewerkschaftshaus. Drei Strolche wurden von der Reichsbannerwache, die gegenwärtig im Gewerkschaftshaus liegt, dabei ertappt, als sie mit Diamanten die großen Spiegelscheiben der Expedition des „Volkswille“ zu zerschneiden versuchten. Nach heftigem Kampfe gelang es der Reichsbannerwache, einen der Banditen festzunehmen, während die zwei anderen flüchteten. Der Festgenommene entpuppte sich auf der Polizeiwache als ein Sturmführer der Nationalsozialisten.

Das Berliner Polizeipräsidium hat am Donnerstagnachmittag im Einvernehmen mit dem Minister des Innern einen Kriminalkommissar nach Hannover entsandt, der auf Grund seiner Erfahrungen bei der Aufklärung früherer Bombenanschläge an der Aufhellung des Attentatsversuches auf das Gewerkschaftshaus in Hannover mitwirken soll.

Der Lappo „höchstes Gesetz“.

Der finnische Faschismus gegen Sozialdemokraten.

Helsingfors, 22. August.

Die „Kommunistenreinigung“ wird im ganzen Lande fortgesetzt. Es vergeht kein Tag, ohne daß Mitteilungen einlaufen, daß Kommunisten von ihren kommunalen Ämtern abgesetzt worden sind. Jetzt haben die Lappoteute in Italis sich auch gegen die Sozialdemokraten gewandt. Von bürgerlicher Seite wurde in der Stadtverordnetenversammlung die Forderung erhoben, daß die fünf sozialdemokratischen Mitglieder zurücktreten sollen. Auf die Frage des Vorsitzenden der Stadtverordnetenversammlung nach den Motiven zu dieser Forderung und auf welches Gesetz sie diese Forderung aufbauen, antwortete der Antragsteller, Gesetze seien nicht nötig; das Lappogeseh sei das Bestimmende und dieses Gesetz müßte unbedingt durchgeführt werden. Daraufhin erklärten zwei Sozialdemokraten ihren Rücktritt, während die übrigen Sozialdemokraten sich nur vorübergehend zurückziehen wollten.

Kommunistische Marionetten

Wie die KPD-Abgeordnete ernannt

oda Olberg:

Justiz als politische Waffe

(Siehe Seite 2 und 3)

Trevisanus wünscht Nazis.

Die neueste Entgleisung eines Brüning-Ministers.

In einer Versammlung der Konservativen Volkspartei in Halle a. d. S. äußerte der ehemalige deutschnationale Reichstagsabgeordnete Leopold, die Sozialdemokraten hätten hinter den Kulissen geschoben und dafür gesorgt, daß Engländer und Franzosen bei den Young-Planverhandlungen so unerhörte Forderungen stellten. In der Aussprache kam es zu heftigen Auseinandersetzungen mit den Deutschnationalen und den Hatentkämpfern. Dabei erklärte der Nazi-Führer Schwerdtfeger: „Der Minister Trevisanus hat mir vor wenigen Tagen, als er in Halle gesprochen hatte, auf dem Wege zum Bahnhof gesagt, er würde es sehr begrüßen, wenn die Nationalsozialisten recht stark in den Reichstag einziehen.“

Der Fall Hehe.

Neue Erklärung des Wehrministeriums.

Zu den Pressemeldungen über den Rücktritt des Generalobersten Hehe teilt das Reichswehrministerium heute folgendes mit: Ein Rücktrittsgesuch des Generalobersten Hehe liegt bisher noch nicht vor. Dagegen ist richtig, daß der Chef der Heeresleitung den Wunsch geäußert hat, nicht mehr lange in seinem Amte zu verbleiben. Dieser Wunsch ist nicht erst neueren Datums, sondern von ihm bereits vor längerer Zeit geäußert worden. Die Gründe hierzu seien ausschließlich persönlicher und privater Natur. Von politischen Hintergründen könne nicht die Rede sein. Der Reichswehrminister werde sich jedem Versuch, politische Fragen bei der Stellenbesetzung der Reichswehr mitzureden zu lassen, auf das Schärfste widersetzen. Die Auswahl des Offizierkorps werde nach wie vor einzig und allein von militärischen Gesichtspunkten bestimmt.

Heute Urteil im Röntgental-Prozess.

Zu der heutigen Verhandlung im Röntgental-Prozess, die um 12 Uhr begann, und in der schon das Urteil verkündet werden sollte, drängten sich bereits eine Stunde vorher große Zuhörer Massen auf der Straße, so daß ein starkes Polizeiaufgebot das Kriminalgericht bewachte. Auch in den Gängen des Gerichts war Vorkehrung getroffen worden, daß nicht Anhänger der Nationalsozialisten in den Saal dringen konnten. Zur festgesetzten Zeit erschien das Gericht und Landgerichtsdirektor Ohnforge verkündete den Prozeßbeteiligten, daß das Gericht seine Beratung noch nicht beendet habe und daß das Urteil nicht vor drei Uhr nachmittags verkündet werden würde.

Das Unwetter an Englands Küste.

Zahl der Toten der untergegangenen Jacht noch unbekannt.

London, 22. August.

Die genaue Anzahl der Todesopfer bei dem Untergang der Motorjacht „Islander“ an der Küste von Cornwall steht noch immer nicht fest. Mit Sicherheit ist bisher nur bekannt, daß neben dem Unterhausabgeordneten King und drei Offizieren der Kapitän und ein Matrose der Jacht ertrunken sind. Daneben aber fürchtet man, daß noch zwei Frauen und zwei Kinder an Bord der Jacht waren und gleichfalls ums Leben kamen. Die Unglücksstelle wird gegenwärtig nach den Opfern abgesehen, doch ist es bisher noch nicht gelungen, die Leichen zu bergen.

Die kleine Fischerstadt Filen in der Nähe von Scarborough ist am Donnerstag durch einen schweren Sturm heimgesucht worden, in dessen Verlauf hiebzehn Fischerboote sanken, während sechs gerettet werden konnten. Eine weitere Anzahl von Fischerbooten wurde durch den Sturm so schwer beschädigt, daß eine Wiederherstellung unmöglich erscheint. Die zum größten Teil aus Fischern bestehende Einwohnerschaft Filens ist durch den Sturm so gut wie ganz ihrer Einnahmequellen beraubt worden.

Paris, 22. August.

An der nordfranzösischen Küste herrschten während der letzten 24 Stunden äußerst heftige Stürme, die auch wieder verschiedene Menschenleben forderten. In Brest kenterte ein Schoner mit drei Mann Besatzung, von denen zwei ertranken.

Radio und Phono.

Eröffnung der Großen Schau in sechs Hallen des Messe-geländes.

Am Rande des Grunewaldes, in der Nähe des zukunftsreichen Geländes um Kaiserdamm, Heerstraße und Reichskanzlerplatz, haben die Leute vom Rundfunk, von der Radiotechnik und von der Schallplatte diesmal sechs der städtischen Messehallen gefüllt. Radio- und die Phonaindustrie waren sich noch vor einigen Jahren spinnfeind; sie mußten wohl oder übel schließlich zusammengehen, wobei die neuere Erfindung des Radios wohl etwas in der Vorkühnheit blieb.

Beim Eintritt in die Halle IV (das alte Haus der Funk-industrie) präsentiert sich gewissermaßen die Wiege der Funkaus-stellung.

Es ist eine Repräsentationschau der Qualität erzeugenden Spitzenindustrie. Auch die auf der Galerie dieser Halle ausstellenden kleineren Firmen der Teil- und Zubehörtelle haben sich erfolgreich redliche Mühe gegeben, die Musterkollektionen auf ihren Ständen übersichtlich und geschmackvoll zu zeigen. Der Rundgang führt dann in die Halle III, in deren Mittelpunkt weitere Groß-



Das Gewerkschaftshaus in Hannover

in dessen Hauseingang eine Bombe gefunden wurde, die vor der Explosion entdeckt und unschädlich gemacht wurde

firmen der Radioindustrie repräsentieren. Auch hier befinden sich wie in der Halle IV die schalldämpfenden Vorführungs-Boxen für Lautsprecher. Hinter dem äußeren imponierenden Gesamteindruck bleibt auch das von der Industrie Gebotene um nichts zurück. Bei den fertigen Geräten und bei allen zur Schau gestellten Einzelteilen tritt das Streben nach Qualität in den Vordergrund. Diese Verfeinerung des Fabrikationsprozesses scheint andererseits jedoch nicht zu einer Erhöhung des Preisniveaus geführt zu haben. Bei vielen Spezialkonstruktionen läßt sich gegen-über dem Vorjahr sogar eine erhebliche Preisreduktion feststellen.

Von hier führt der Weg in die sich durchstülzende Halle VIII, in deren erstem Teil weitere Firmen der Radioindustrie ausstellen. Auch findet man hier die verschiedensten Fabrikate von Anoden-batterien und die neuesten Fabrikationseinrichtungen für die Her-stellung sogenannter Trockenbatterien am laufenden Band. Nach dem Schluß des Industrieteils folgt dann als erstes die Sonder-ausstellung des Reichspostzentralamtes, auf die sich sicher noch mehr als im vorigen Jahr das besondere Interesse der größeren Besuchermassen konzentrieren dürfen. Bezeigt werden

die Fortschritte im Fernsehen.

Es werden Versuche durchgeführt, bei denen nicht nur das Bild lebender Gruppen, sondern gleichzeitig auch der Klang (Sprache und Musik) übertragen wird. Weiter sieht man hier große Modelle der beiden Groß-Rundfunksender bei Stuttgart und Königs-berg sowie Geräte des Gleichwellen-Rundfunks in Königsberg, Kachen und Münster. Den Abschluß dieser Halle bildet die Sonder-ausstellung der Reichs-Rundfunkgesellschaft. Hier werden in einem großen repräsentativen Raum mittels für diesen Zweck besonders konstruierter Großlautsprecher Rundfunkdarbietungen zu Gehör gebracht. Die Mitte des Raumes nimmt eine Plastik, die den Gedanken der Musik wiedergibt, ein. Um diesen Hörraum gliedern sich die verschiedenen technischen Ausstellungen der Reichs-Rundfunkgesellschaft. Auch wird u. a. eine vollständige Rundfunk-sendeinrichtung betriebsmäßig vorgeführt. Eine grammophonische Aufnahmeeinrichtung von Rundfunkübertragungen und deren Wiedergabe vervollständigen diesen technischen Ausstellungsteil.

Den Abschluß der Großen Deutschen Funkausstellung bildet die Halle VII, in der der Ausschluß für Rundfunkstörungen mit einer Sonderchau an die Öffentlichkeit tritt. Neben bildlichen und modellmäßigen Darstellungen von der Tätigkeit der deutschen Funkhilfe werden alle gegenwärtig auf dem Markt befindlichen Störabweisungsgeräte gezeigt. Endlich finden wir hier noch die auf dem Basler Wettbewerb der Reichs-Rundfunkgesellschaft preisgekrönten Geräte von selbstgefertigten Empfängern, Berliner Funkvereine. Den Übergang zu der in Halle VI untergebrachten „Phonoschau Berlin 1930“ bildet ein geschmackvoll und zweck-entsprechend ausgestatteter Lesesaal, in dem mehr als 300 Fachzeit-schriften des In- und Auslandes auflegen; auch fehlt hier nicht eine Buchhandlung für Fachliteratur.

In der Phonoschau

sind wie in der Funkausstellung in der Mitte die repräsentativen Stände der großen Firmen und Werke untergebracht und an den Seitenteilen dann die gläsernkleideten Vorführungsboxen angeordnet. Man ist überrascht, auf fast jedem der zahlreichen Ausstellungs-tische Neuerungen und Verbesserungen, darunter interessante Neu-ausführungen vorzufinden. Vom Bauwerk bis zur Schall-plattennadel, von leeren Gehäusen liefernden Firmen bis zu den

KPD. ernennt Marionetten

Kandidatenauffstellung ohne Wissen der Mitglieder — Von elf Abgeordneten in Berlin-Brandenburg sieben abgesetzt! — Heinz Neumann schwingt sich über Proleten — Wer ist gefragt worden?

Die „Rote Fahne“ veröffentlicht die Kandidatenliste der Kom-munistischen Partei für die Wahlkreise 1 (Berlin), 2 (Potsdam II), 4 (Potsdam I), 5 (Frankfurt a. d. O.), die — wie die „Rote Fahne“ triumphierend mitteilt — „in begeisterter Einstimmigkeit

von der Bezirksleitung

unserer Partei aufgestellt wurden.“ Die Kandidatenlisten weisen gegen die bisherige Vertretung der Kreise einschneidende Än-derungen auf. Ueber die Hälfte der bisherigen Reichstags-abgeordneten ist von den Listen verschwinden bzw. auf gänzlich aus-sichtslose Stellen hinabgesetzt worden. Dafür sind an den aussichts-reichen Stellen Namen gänzlich neuer Kandidaten auf-gebracht. Die große Säge der Zentrale ist mit Getreisch in Aktion getreten. Welches die Gründe im einzelnen sind, die zur Absetzung der bisherigen Kandidaten geführt haben, läßt sich schwer sagen, denn nach kommunistischen Grundsätzen

ist alles unter größter Heimlichkeit hinter hermetisch verschlossenen Türen bei absolutem Ausschluß der Öffentlichkeit vorgegangen.

Zum Teil hat man offensichtlich solche Abgeordnete, die des Verhältnismäßig und der nicht hundertprozentigen Linientreue ver-dächtig waren, durch geringfügigere Kameleluten ersetzt. Zum Teil dürfte es sich aber auch

um die Resultate von rein persönlichen Cliquenkämpfen, Rabalen und Intrigen

handeln, wie sie ja bei den Strebern der deutschen Mostaufzähler zum Dauerzustand geworden sind.

Wir teilen einstweilen das tatsächliche Resultat mit, wobei wir hervorheben, daß die „Rote Fahne“ nicht den Mut besitzt, ihre eigenen Anhänger auf die Veränderungen gegen den jetzigen Zustand aufmerksam zu machen.

Die „Rote Fahne“ verschweigt sämtliche Namen der nicht wieder aufgestellten Reichstagsabgeordneten.

Offenbar schmetzt sie damit, daß ein großer Teil ihrer Anhänger gar nicht merkt, wenn an Stelle einer Null eine andere Null placiert wird. Denn mit Ausnahme weniger handelt es sich tatsächlich um absolute Nullen, hirn- und meinungslos Knechte der Parteizentrale, die man nach Belieben auf eine Liste stellt oder mit einem Fußtritt wieder herunterexpediert, — „der Rohr hat seine Schuldigkeit getan, der Rohr kann gehen“.

Wir übernehmen hiermit die Aufgabe der „Roten Fahne“

und teilen den kommunistischen Wählern, die sonst nichts erfahren würden, durch Gegenüberstellung die ver-änderten Listen mit. Die bisher gewählten Reichstagsabgeordneten sind dabei durch Fettdruck hervorgehoben. Außerdem teilen wir noch die Befehle der beiden folgenden Stellen mit.

Wahlkreis 2 (Berlin).

Bisher	Jetzt
1. Wilhelm Pieck,	1. Wilhelm Pieck,
2. Ernst Torgler,	2. Ernst Torgler,
3. Marta Arendsee,	3. Wilhelm Hein,
4. Wilhelm Hein,	4. Roberta Cropper,
5. Wilh. Repschläger,	5. Paul Walter,
6. Karl Köhn,	6. Paul Hornik,
7. Herman Leh,	7. Ernst Reinke.

Von den sieben ersten sind also drei geblieben, von 5 Ab-geordneten 3. Repschläger ist von der 5. auf die 10. (gänzlich aussichtslose) Stelle gerutscht, Arendsee, Köhn und Leh sind spurlos abgesetzt.

Wahlkreis 3 (Potsdam II).

Bisher	Jetzt
1. Ewert Ewert,	1. Bolter Ulbricht,
2. Franz Dahlem,	2. Franz Dahlem,
3. Theodor Bratting,	3. Paul Rahmann,
4. Ernst Blager,	4. Martha Ruben-Wolf,
5. Otto Bullan,	5. Gerhard Taubenhein,

Von den fünf ersten ist lediglich Dahlem geblieben, alles

andere ist abgesetzt, auch Ewert, und durch gänzlich neue Leute ersetzt.

Wahlkreis 4 (Potsdam I).

Bisher	Jetzt
1. Hans Pfeiffer,	1. Hermann Kemmele,
2. Georg Kahler,	2. Heinz Neumann,
3. Wilhelm Peyer,	3. Grete Wittenberg,
4. Hermann Elstein,	4. Paul Redlich.

Es ist niemand geblieben! Dafür hat sich der „Schriftsteller“ Heinz Neumann in den Sattel gesetzt, über die Leichen der Arbeiter Pfeiffer und Kahler hat er sich emporgeschwungen.

Wahlkreis 5 (Frankfurt a. O.).

Bisher	Jetzt
1. Ernst Thälmann (Schein Kandidatur),	1. Ernst Thälmann,
2. Paul Pappe,	2. Karl Bohnenstengel,
3. Georg Roogl,	3. Hans Werner.

Sieht man von Thälmann ab, dessen wirklicher Wahlkreis 5 a. m. b. u. ist und der in Frankfurt nur als Zugtier an die Spitze gestellt ist, so sind auch hier sowohl der bisherige Abgeordnete wie sein Nachfolger abgesetzt und durch gänzlich neue Leute ersetzt.

Es hat also eine vollständige Umgruppierung, eine völlige Neubesehung der Abgeordnetenstellen stattgefunden. Durch wen? Durch die Bezirksleitung! Sie hat darüber befunden, wer wieder auf die Liste kommen durfte und wer hinten blieb.

Was haben die kommunistischen Parteimitglieder an ihren Kandidatenlisten mitbestimmen dürfen?

Nichts!!

Die „Rote Fahne“ hat neulich einen entstellten Bericht über den sozialdemokratischen Bezirksparteitag gebracht. Sie hat aus den Debatten über die Kandidatenauffstellung jedes Wörtchen herausgepickt, aus dem sie irgendwie Kapital schlagen konnte. Aber wir bekennen mit Stolz, daß in der Sozialdemokratie Debatten, und zwar öffentlich geführte, uneingeschränkte Debatten, über die auf-zustellenden Kandidaten stattfinden.

In der Sozialdemokratie hat jeder einzelne Abteilung zur Kandidatenauffstellung Stellung nehmen können. Auf Grund der eingereichten Vorschläge hat der erweiterte Bezirksvorstand eine Vor-schlagsliste entworfen, an der die Vertreterversammlung der Ge-samtmitgliedschaft ihrerseits Änderungen vorgenommen und so die endgültige Liste aufgestellt hat.

So sieht ein demokratisches Ausleseverfahren aus. In der kommunistischen Partei haben die Mitglieder überhaupt nichts zu sagen und zu beschließen gehabt. Eine anonyme, hinter verschlossenen Türen tagende Macht nimmt ihre bisherigen Vertreter weg, ersetzt sie durch gänzlich neue und die Mitglieder haben nur zu-allem Ja und Amen zu sagen bzw.

für eine Liste zu agitieren, auf deren Zustandekommen sie ohne jeden Einfluß gewesen sind.

Man kann hieraus ersehen, wie die „Parteidemokratie“ in der kommunistischen Partei aussieht.

Als die Sozialdemokratie ihre Listen aufstellte, schrieb die „Rote Fahne“: „Kein Arbeiter auf der Liste der SPD.“ Die Kommunisten haben es sich allerdings bequem gemacht: sie haben sich eine proletarische Liste zusammengesetzt.

Leute wie Pieck, Kemmele, Torgler usw., die seit vielen Jahren in keinem wirtschaftlichen Betrieb mehr tätig sind, figurieren da stolz als Holzarbeiter Pieck, Metallarbeiter Kemmele, Angestellter Torgler.

Genau so hätte natürlich auch die Sozialdemokratie den „Maler-gehilfen Crispian“, den „Metallarbeiter Künster“, den „Handlungs-gehilfen Aufhäuser“ usw. aufstellen können. Wir lehnen solche billigen Tricks ab. Unsere Wähler wissen, daß die große Mehrzahl unserer Kandidaten aus dem Proletariat stammt und das genügt.

Wir überlassen es den Kommunisten, Kandidatenlisten hinter verschlossenen Türen mit Mähdchen und Fälschung auszuknobeln.

Heß gegen Hugenberg.

Allenstein, 22. August.

In einer stark besuchten Mitgliederversammlung der Zen-trumpartei in Allenstein sprach der Vorsitzende der Zen-trumfraktion im Preussischen Landtag Dr. Heß. Er erklärte u. a.: Wir und der von mir geleiteten Preußenfraktion wirft man von der Rechten gerne eine besondere „Vorliebe“ für die Linke vor. Dabei liegen die Dinge höchst einfach. Die Preußenpolitik des Zentrums wird nicht losgelöst von der gesamten deutschen Zen-trumpartei gemacht, sondern vielmehr in engster Verbundenheit mit dieser.

Dem Zentrum ist die Linke an sich genau so lieb und genau so gleichgültig wie die Rechte. Wir haben nie etwas anderes ge-macht als Staatspolitik, wir sind nie etwas anderes gewesen als eine Staatspartei, wenn wir den Namen auch nicht im Firmenschild geführt haben. Staatspolitik aber ver-langt vor allem eine unzweideutige positive Einstellung zum heutigen demokratischen Staat als solchen.

Im übrigen ist die Stellung des Zentrums und des von ihm vertretenen politisch organisierten deutschen Katholizismus heute in gewisser Hinsicht dieselbe wie früher. Hinter der Anmeldung unserer Ansprüche aber steht nur sozialer Erfolg, als wir uns selbst zu er-kämpfen die Kraft besitzen. Die Linke macht uns nur Konzeptionen, wenn sie es nicht anders kann. Die Deutschnationalen sind bei der Gelegenheit der Konfessionsverhandlungen wieder als un-verständliche Gegner der katholischen Kirche auf-getreten. Wenn man zurückblickend sich die Haltung der Deutschnationalen in den vergangenen Jahrzehnten in der Schulfrage ver-gewissert, dann weiß man, warum die Katholiken in Preußen und in Deutschland der Rechten gegenüber mit einem großen Mißtrauen erfüllt sind. Es kann nur komisch wirken, wenn ausgerechnet Hugenberg aus unserem tatsächlichen Zusammengehen mit der Sozialdemokratie einen „Berrat am Christentum“ konstruieren zu können glaubt. Was wir dem deutschen Volke wünschen, das ist eine neue starke Mitte.

komplizierte Apparate mit allem Zubehör herstellenden Werken ist hier alles vertreten in einer überraschenden Vielfältigkeit. Groß ist auch die Zahl der lediglich Platten liefernden Firmen. Viel Interesse dürfte ein Unternehmen finden, das Aufnahmeapparate für das Publikum bereitgestellt hat und jedem die selbst besprochene Platte gleich mitliefert. Wie einerseits in der Funkausstellung zahlreiche Spezialfirmen das kombinierte Gerät, Empfangs- und Schallplattenapparat, pflegen, sieht man hier, daß Spezialfirmen der Sprechmaschinen erzeugenden Industrie kombinierte Sprech-maschinen mit Radioeinrichtungen liefern. Was unterstreicht sichtbar die enge Verbundenheit der Funk- und Phonoindustrie!

Den Abschluß bildet die nunmehr folgende Halle V mit der großen kulturhistorischen Sonderschau „Stimmen der Zeit und Stimmen der Völker“. Für die erste Gruppe „Stimmen der Völker aus dem Weltkrieg“ werden aus dem Archiv der Laut-bibliothek in deutschen Kriegsgefangenenlagern aufgenommene Platten vorgeführt.

Die große Zahl der Ehrengäste, unter denen sich alle namhaften Vertreter der Diplomatie, Politik, Wissenschaft und Industrie und der Presse befanden, dankte dem Gelehrten durch langanhaltendes Händelklatschen für seine Ansprache, die von Anfang bis Schluß mit größter Spannung und Aufmerksamkeit angehört worden war. Die Eröffnungsworte hatte zu Beginn der Feiern der Rundfunkkommissar, Staatssekretär a. D. Dr. Bredow, gesprochen. Er erklärte, daß der Funk seine grandiose Entwicklung mit der großzügigen Unterstützung der Stadt Berlin verdanke, die dem Gedanken des Rundfunks bereits Geltung zu verschaffen wußte, als man der neuen Erfindung noch skeptisch und ablehnend gegenüberstand. Im Namen der deutschen Funkindustrie sprach Dr. Erwin Michel Worte der Begrüßung. Bollenbete Dar-bietungen des Berliner Funkforschers unter seinem Dirigenten Bruno Seidler-Winkler und des Berliner Funkhorns hatten die Feiern eingeleitet und bildeten auch den Abschluß des Festaktes.

Ein Rundgang durch die vollkommen fertiggestellte im-pojante Ausstellung schloß sich der Eröffnungsfeier an.

Justiz als politische Waffe

Zum dritten Jahrestag des Justizmordes an Sacco und Banzetti

Es ist wohl der größte Sieg des modernen Gedankens, die Gleichheit aller Menschen vor dem Gesetz erzielt zu haben. Dem Altertum und Mittelalter lag diese Forderung ganz fern. Für den Sklaven gab es überhaupt kein Recht, aber auch unter den Freigeborenen unterstand der Angehörige der herrschenden Schicht anderen Richtern, anderen Befehlen; er wurde unter anderem Verfahren gerichtet und büßte seine Tat mit anderen Strafen als der Mann aus dem Volke. Die Justiz unterschied Patrizier und Plebejer, Feudalherren und Hörige. Es bildet den geschichtlichen Adelstitel des Bürgertums,

die rechtliche Gleichheit aus der Traumwelt der Philosophen in die Wirklichkeit verpflanzt zu haben.

Als Vermittler dieser Gleichheit erlangt der Staat sittlichen Gehalt und wird aus einem Machtgebilde der Ungleichheit zum Träger einer Idee.

Aber die Ideen, die die Wirklichkeit und die Tatsachen beherrsigen, werden wirklichkeitsgebunden und erlangen die Macht und Schwerkraft der Tatsachen. Aus der formellen Gleichheit aller vor dem Gesetz entspringt

die Forderung der politischen Gleichberechtigung, und diese wird zur Stufe für die soziale Gleichheit.

Was das Bürgertum in seiner großen Revolution dem Feudalismus abtrug, das trug den Keim in sich, über die Ideen des Bürgertums hinauszuwachsen und sie zu überwinden; eben darin lag seine geschichtliche Größe. Die Erfüllung des liberalen Gedankens weist über diesen Gedanken hinaus.

Gerade in unserer Zeit sehen wir, wie die Gleichheit aller vor dem Gesetz und die politische Gleichberechtigung zur Handhabe werden für die Gleichheit wirtschaftlicher Möglichkeiten für alle. Die formelle Gleichheit war schon eine gewaltige Sache; die Form mußte da sein, damit sie ausgefüllt werden konnte mit sozialem Inhalt. Das Bürgertum hat die geschichtliche Aufgabe erfüllt, die Form zu schaffen. Nun aber das Proletariat daran geht, sie mit der sozialen Idee einer wirklichen, erlebten Gleichheit zu füllen, zerbricht aber verumfattet die herrschende Klasse die Form. Wenn wir heute das Bürgertum bewußt und absichtlich — unbewußt und unabsichtlich geschah es immer —

das gleiche Recht für alle ablehnen sehen, um aus der vom Staate verwalteten Justiz eine Verteidigungswaffe gegen die Massen zu machen,

so bedeutet dies nicht eine beliebige Episode des Klassenkampfes, sondern die Abkehr des Bürgertums von seinen eigenen Idealen, den Berrat an seiner eigenen Vergangenheit. Und es bedeutet gleichzeitig die Zukunftslosigkeit einer Klasse, die sich unter Aufgabe ihrer geschichtlichen Wesenheit verteidigt, um nicht — der dieser Wesenheit gemäßen Entwicklung folgend — in einer höheren Einheit aufzugehen.

In dem Mord an Sacco und Banzetti heute vor drei Jahren hat die Verwendung der Justiz als Waffe gegen die aufsteigenden Massen ihren schärfsten und grauenvollsten Ausdruck gefunden. Es gab keinen Menschen in Amerika, der die beiden Italiener nicht für unschuldig hielt, aber es gab in Amerika und in der ganzen Welt Hunderttausende von Menschen, die trotzdem ihre Hinrichtung forderten. Man wollte der Arbeiterschaft zeigen, daß es in einem kapitalistischen Lande etwas gibt, das mächtiger ist als Recht und Gesetz, nämlich

die Macht des Geldes, die Zeugen und Richter kaufen, Polizei und Presse besolden, Anschuldige auf den elektrischen Stuhl bringen kann.

Die Arbeiterschaft, die auf dem Boden der Gerechtigkeit sich den Weg zum Aufstieg bahnt, sollte erfahren, daß ihre Gegner die Macht und den Willen haben, diesen Boden zu verlassen. Die Hinrichtung, die am 22. August 1927 in Boston an Unschuldigen voll-

zogen wurde, hat der ganzen Welt gezeigt, daß der Kapitalismus bereit war und ist, seine Privilegien mit allen Mitteln zu verteidigen. Und zwar mit viel schlimmeren Mitteln, als der nackte Gewalt, indem er den erhabenen Gedankenbau des Rechtes in eine schmutzige Spelunke verwandelt, mit Folltürren und Schergen, die auf ihr Opfer lauerten. Die nackte Gewalt, die den Revolver auf die Brust setzt, ist viel weniger gemein, als es jener abgefärbte Trick war, durch den man zwei Unschuldige sieben Jahre im Zuchthaus hielt, um sie dann auf den elektrischen Stuhl zu bringen. Der Mörder drapiert sich nicht in die Loge des Richters, er beruft sich nicht auf ein Gesetz, er höhnt die, die er vernichtet, nicht durch feierliche Formalitäten. Er tötet einen Menschen, nicht eine Idee.

Was der amerikanische Kapitalismus Sacco und Banzetti getan hat, ist er bereit, anderen zu tun, sobald er für seine Geldgründe befragt ist. Es ging ihm ja nicht um zwei arme Italiener. Es ging ihm darum, zu zeigen, daß seine Macht weiter reicht als das Gesetz. Und bei jeder Bedrohung wird er das wieder zeigen wollen.

Warum behält man Rooney und Billings im Zuchthaus?

Schon im Jahre 1917 hat der Staatsanwalt von Kalifornien eine Wiederaufnahme des Verfahrens verlangt. Heute haben die Zeugen, auf deren Aussage die Verurteilung zum Tode erfolgte, die dann in lebenslängliches Zuchthaus verwandelt wurde, ihr Zeugnis feierlich widerrufen. Eine Photographie — die doch nicht falsch zeugen kann — zeigt Rooney bei der Demonstration, in die er eine Bombe geschleudert haben soll, an einer von dem Schauplatz der Tat weit entfernten Stelle und eine Uhr beweist, daß die Aufnahme ungefähr um dieselbe Zeit erfolgte, als die Bombe mehrere Kilometer weit entfernt explodierte. Alle noch lebenden Mitglieder der Jury, die Rooney und Billings verurteilt hat, haben die Begnadigung verlangt. Der Vorsitzende des Gerichts, Richter Griffin, hat öffentlich erklärt, die beiden wären dem „schmutzigsten Trick zum Opfer gefallen, den man je einem gespielt hat“. Aber Rooney und Billings waren gewerkschaftliche Agitatoren. Das nordamerikanische Großkapital flümmert sich wenig, ob sie unschuldig sind oder nicht. Es hat es sich Geld kosten lassen, sie ins Zuchthaus zu bringen, und legt Wert darauf, daß sie da bleiben. Auf Recht, Gesetz, Menschlichkeit, ja, auf den guten Namen der amerikanischen Justiz preist man. Hat doch der Gouverneur von Kalifornien sich nicht geschämt, zu erklären, daß auch Rooney's „Stellung zur Gesellschaftsordnung“ bei der Entscheidung berücksichtigt werden müsse. Man hat diese Stellung berücksichtigt und das Gnadengesuch abgewiesen.

Die Justiz hat ihre Binde abgenommen und gesehen, ob der Angeklagte auf der Seite der Mächtigen steht oder auf der Seite der Verfolgten,

und hat dann im Dienst der Mächtigen falsche Beweise auf ihre Waage gelegt und ihr Schwert gezückt. Das ist kapitalistische Justiz.

Nach der römischen Sage war die Göttin der Gerechtigkeit die Letzte, die im eiskalten Zeitalter die Erde verließ. Im Zeitalter der Maschinen ist sie die Erste, deren Tempel man entweiht, um das goldene Kalb an ihre Stelle zu setzen. Aber es erstreckt ihr ein unergänglicher Bau in den Seelen der Menschen, wo unsterbliche Namen leuchten. Um das Motto „Gerechtigkeit und Freiheit“ schart sich Italiens Volk gegen seine Unterdrücker. Wie hat eine größere Gemeinamkeit die Menschen geeint, als in dem Kampfe um Sacco und Banzettis Leben. Glaubt man vielleicht, daß diese Kräfte gebrochen seien, weil die beiden auf dem elektrischen Stuhl starben?

Im Lichte der Geschichte haben wir in diesen entsetzlichen Episoden die Todesurteilungen einer Klasse. Die Bourgeoisie der Justizmorde wirft als Ballast ab, was ihr geschichtlicher Ruhm war. Sie schmiedet Waffen aus einem ihr anvertrauten Tempelschatz. Aber der von ihr selbst begangene Frevel an der Justiz erschüttert die Grundfesten ihrer Herrschaft mehr als aller Umsturz. Welch Lebender spricht heute mit ähnlicher Gewalt, wie Sacco und Banzetti? Oda Olberg.

Lehrsmittel benutzten und sie bei der geringen Unterstützung auch Hindert, Privatfahrten zu machen. Nach der politischen Stellung der Blätter, die sie zu einem mehr oder weniger scharfen Gegensatz zur Berliner Kommunalpolitik zwingt, sind die Angriffe gegen die BVG, auch mit Angriffen gegen die Stadtverwaltung überhaupt durchsetzt. Schließlich befinden wir uns aber im Wahlkampf um einen neuen Reichstag und da muß eben die Gemeinwirtschaft in jeder Form herhalten. Daß in diesem Kampf kapitalistischer Kreise gegen die Gemeinwirtschaft die „rote Fahne“ nicht fehlt, sei nur am Rande vermerkt.

Schließlich liegen die Dinge doch bei der Berliner Verkehrs-A.G. so, daß sie trotz des großen Verkehrsrückganges infolge der Arbeitslosigkeit den Schulden- und Tilgungsdienst von den Untergrundbahnbaustellen her entsprechend den Verträgen weiterführen muß. Wenn sich hierbei noch nicht größere Schwierigkeiten als die bisher beobachteten ergeben haben, so ist das nur ein Beweis für die grundsätzlich gesunde Finanzwirtschaft der BVG. Privatwirtschaftliche Unternehmen haben sich jedenfalls den wirtschaftlichen Schwierigkeiten gegenüber anders verhalten als die Berliner Verkehrs-A.G. Das sollten auch die Zeitungen wissen, die in ihrem ausgedehnten Handelskreis einen Konkurs nach dem anderen registrieren müssen.

Es bleibt bei 14 tägiger Lohnzahlung. Entscheidung für das Ostfauer Kohlenrevier.

Prag, 22. August.

Die Grubenbesitzer wollten die 14tägige Lohnzahlung aufheben und die Arbeiter einen vollen Monat auf die Auszahlung ihrer Löhne warten lassen. Die Bergarbeiter wandten sich dagegen und das Revierergament entschied gegen die Feindbarone, die gegen diese Entscheidung Einspruch erhoben. Die Brüner Bergarbeitermannschaft hat ihre Beschwerde abgewiesen, und dem Revierergament aufgetragen, die Grubenbesitzer aufzufordern, die Auszahlung der Löhne fünfzig wieder alle 14 Tage vorzunehmen.

Der zerschlagene Bürgerblock.

Bankrott der bayerischen Politik.

München, 22. August. (Eigenbericht.)

Mit dem Rücktritt der bayerischen Regierung hat eine zehnjährige Periode ununterbrochenen Bürgerblockkurles vorläufig ein jähes Ende gefunden. Seit über 6 Jahren zeichnete der Ministerpräsident Dr. Held für die Regierungsgeschäfte verantwortlich. Das Ergebnis seiner Politik läßt sich in einem einzigen Wort zusammenfassen: Bankrott, in Zahlen ausgedrückt: ein Defizit von 152 Millionen. Im Jahre 1925, nachdem die Regierung ein halbes Jahr im Saitel saß, erschien erstmalig ein ungedeckter Fehlbetrag von 37 Millionen im bayerischen Etat und seit dieser Zeit kennt man in Bayern keinen ausgeglichenen Haushalt mehr. Die Regierung Held hat nie den Versuch gemacht, der

beängstigend wachsenden Flut der Defizite

einen Damm entgegenzustellen. Das Experiment mit der Schlachtsteuer, um die die Regierungsparteien monatelang feilschten und sich rautein und die im günstigsten Falle acht Millionen Mark eingebracht hätte, kann man angesichts des 150-Millionen-Loches im Staatsjäckel beim besten Willen nicht anders als ein untaugliches Fischstück ansehen. Nein, Herr Held und die Bürgerblockparteien, zu denen auch der ausgeprägtere Bauernbund gehört, haben nie einen ernsthaften Versuch unternommen, Ordnung in die Staatsfinanzen zu bringen. Es sei denn, man sähe als solchen Versuch die Bemühungen der bayerischen Regierung an, den ohnedies auf dem letzten Loch pfeifenden bayerischen Gemeinden fortgesetzt ungezählte Millionen abzuhöpfen, um sie in das Danaidenfaß des Staates zu werfen. In der Zeit des Bürgerblocks konnten der Gruppenegoismus und die Interessenspolitik geradezu seltsame Formen annehmen. Zeitweise war es z. B. möglich, daß irgendeine Regierungspartei ohne ersichtliche zwingende Not Steuererleichterungen für einen einzelnen Stand durchsetzte, nur um Agitation treiben zu können. Das kostete den Staat immer viele Millionen, so daß der Finanzminister die Koalitionsparteien wiederholt beschwören mußte, die Dinge nicht zu treiben. Leider immer erfolglos.

Zwei Dinge sind es vor allem, die dem bayerischen Staat wie Bleigewichte anhaften und jede Befundung seiner Finanzen ausbleichen. Da sind zunächst 28 Millionen Mark, die Bayern alljährlich als

freiwillige Leistungen an die Kirche

gewährt. Vor dem Kriege gab der Staat nur 8 Millionen hin. Die Vereinfachung dieser splendiden Gabe ist das Werk des Bürgerblocks. Das zweite Bleigewicht ist ein unsinnig aufgeblähter Verwaltungapparat, an dessen Abbau sich Herr Held trotz ernstholtesten Warnungen von sozialdemokratischer und anderer Seite bis heute noch nicht heranzutraut hat. Einmal wollte Held mit der Staatsvereinfachung „stehen oder fallen“. Gefallen ist aber nur die Staatsvereinfachung. Held selbst zog es vor, stehen zu bleiben. Einmal war er auch mit einer ständigen Ermächtigung des Landtags für die Vereinfachungsaktion ausgestattet. Geschehen aber ist bis heute nichts. Unvernünftige engstirnige Kirchturnsinteressen schreckten den Ministerpräsidenten vor jeder energischen Maßnahme im Interesse des Staatsjäckels zurück.

Nun ist das Kabinett Held über die Schlachtsteuer gestolpert. Der Wachsamkeit der Sozialdemokraten ist es zu verdanken, daß der Ruhe- und Ordnungsparagraph der bayerischen Verfassung nicht gegen das Volk angewandt werden konnte, und es gehört ein weisses Gewissen dazu, deshalb der Sozialdemokratie die

Verantwortung für die zerrütteten Staatsfinanzen

aufzuhalsen. Andererseits wäre es aber ebenso falsch, dem aus dem Regierungskarren ausgesprungenen Bauernbund anzubuhlen, er habe plötzlich eingesehen, daß es in Bayern so nicht mehr weitergehen könne. Der Bauernbund hat sich sechs Jahre lang nichts dabei gedacht, daß das Defizit ins Gigantische wuchs. Seine Aktion gegen die Schlachtsteuer war lediglich von egoistischen Interessen und der Angst vor den Wählern geleitet. Diese Angst hat den Bauernbündlern plötzlich Mannesmut eingeblüht. Das gleiche trifft für die Gruppe der Deutschen Volkspartei zu. Daß etwa die Kommunisten oder Nationalsozialisten sich bei ihrem Vorgehen von den Interessen des Volksganzen leiten ließen, wird wohl im Ernst niemand behaupten wollen. Die einzelnen Gruppen der Schlachtsteuergegner ließen sich also bei der Ablehnung von verschiedenartigen Motiven leiten und daraus ergibt sich nun vornehmlich die

Unmöglichkeit einer Regierungsbildung

innerhalb der Opposition.

Inzwischen ist die Sozialdemokratie als stärkste Fraktion der Opposition mit der Regierungsbildung beauftragt worden. Ob sie eine Regierung zustande bringen wird, ist angesichts der parlamentarischen Lage mehr als zweifelhaft. Das ungeheure Erbe, das der Bürgerblock hinterlassen hat, ist alles andere als ein Anreiz zur Initiative. Die einzige Möglichkeit, aus der völlig zerschlagenen Situation herauszukommen, liegt in der Landtagsauflösung und der Befragung des Volkes. Dazu ist notwendig, daß mit der größtmöglichen Beschleunigung an die Reform des vom Staatsgerichtshof als verfassungswidrig erklärten bayerischen Wahlrechts herangegangen wird.

Der Ueberfall auf die Bezirkskasse.

Im Laufe des gestrigen Nachmittags ist der nach dem tollkühnen Raubüberfall auf die Bezirksamtstasse in der Meteorhofstraße festgenommene Wilhelm Krüger einem eingehenden Kreuzverhör unterzogen worden. Er bestritt, daß der Plan vorher verabredet wurde, oder daß er gar Helfershelfer gehabt habe. Der Umstand jedoch, daß die Tür des Kassenzimmers durch ein Hindernis verriegelt war, läßt darauf schließen, daß Krüger doch nicht so ganz die Wahrheit spricht. Er muß zumindest einen Helfershelfer gehabt haben. Außerdem haben Zeugen bekundet, daß sie unweit des Gebäudes ein Auto mit drei Insassen stehen sahen. Das Auto fuhr plötzlich in voller Fahrt davon.

Der Betrag des abhanden gekommenen Geldes hat sich inzwischen nach verringert. Ein junger Mann hatte gestern 2000 Mark, die Krüger auf der Flucht wegwarf, aufgehoben. Seine Zeit war gestern aber so besetzt, daß er erst am Freitag auf dem Polizeipräsidium erscheinen und das Geld abliefern konnte. Es fehlen jetzt nur noch etwa 5000 Mark.

Berkehrsrückgang überall.

Bei der BVG. 25, bei der Stadtbahn 11 Prozent.

Die im Nachrichtenamt der Stadt Berlin veröffentlichte Statistik der Berliner Verkehrs-A.G. über den Verkehr auf der Straßenbahn, der Hoch- und Untergrundbahn und dem Omnibus weist einen Verkehrsrückgang von 30,4 Millionen Fahrgästen im Monat Juli gegenüber dem gleichen Monat des Vorjahres auf. Während 1929 118,5 Millionen Fahrgäste befördert wurden, stellt sich diese Zahl in diesem Jahre nur auf 88,1 Millionen. Der Rückgang beträgt 25,7 Proz. Nach den Ermittlungen der BVG, ist — der allgemeine Rückgang mit 100 eingeseht — die Rinderbenutzung wegen der Tarifänderung mit etwa 30 Proz. einzusehen, während die übrigen 70 Proz. auf die furchtbare Wirtschaftskrise zurückzuführen sind. Rund 700 000 Fahrgäste werden jetzt täglich weniger befördert. Nach der Angabe des Landesarbeitsamtes betrug im Juli 1929 die Zahl der Arbeitssuchenden 193 000, während sie im vergangenen Monat auf 354 000 angewachsen war, mit den Familien der Erwerbslosen gerechnet, befindet sich fast ein Viertel der Berliner Bevölkerung in einer wirtschaftlichen Notlage, die die Benutzung von Verkehrsmitteln so gut wie unmöglich macht. Nicht zuletzt hat aber auch der völlig verregnete Sturz den Ausflugsverkehr ganz außerordentlich herabgedrückt, so daß auch hierin ein Rückgang in der Benutzung der Verkehrsmittel zu suchen ist. Nicht nur die BVG, auch die Stadtbahn hat einen Verkehrsrückgang im Juli von 11 Proz. zu verzeichnen und das, obwohl der Tarif nicht erhöht wurde. Die schnellfahrende Stadtbahn ist also als Massenverkehrsmittel der Arbeiterschaft ebenfalls von der Arbeitslosigkeit betroffen.

Eine Anzahl bürgerlicher Zeitungen benutzen den Verkehrsrückgang in Berlin zu hässlichen Angriffen auf die Verkehrs- und Tarifpolitik der BVG. Man sucht die Erklärung insbesondere in der Tarifserhöhung, übersieht dabei aber offensichtlich die ungeheure Wirtschaftskrise, die die Erwerbslosen zwingt, zu feiern, während sie früher mindestens zweimal am Tage die Berliner Ber-

Jetzt ist es Zeit die alten Mitgliedskarten der Volksbühne umzutauschen und Neuanmeldungen vorzunehmen

Pariser Geschworene sprechen frei

Von Ernest Teusan

Wenn sie nicht so krautig geendet hätte, wäre diese Geschichte eine richtige Pariser Komödie, in der alle Personen auftreten, die zu einem Boulevard-Erfolg notwendig sind.

Da gibt es den hübschen Mannequin, den eleganten Flieger, der sie verführt, und den jungen Ausländer, einen nicht üblen, guten Juristen, ein bißchen eitel, den aus Trotz gegen den untreuen Flieger das Brodierfräulein heiratet. Und natürlich kehrt sie in die Arme ihres Lusthelden zurück. Dann gibt es den Vater, gleichzeitig rührend und komisch, der in seinem Büro ergraut ist, ein halbes Dutzend Kinder erzog, der unbeholfen voll bestem Willen zwischen dem Mann und dem Geliebten seiner Tochter steht.

Wirklich ein Stoff für eine Komödie. Aber es ist ein Drama, das vor dem Schwurgericht verhandelt wird, denn im Leben ist der Schluß nicht immer ein glücklicher.

Der junge Ausländer, müde, daß er verhöhnt wurde, teilt durch die Kassetten der schönen Mannequins, bewaffnet sich mit einem Revolver und eines Tages schließlich schießt er. So war so schön!

So kam es, daß der junge Römische Tribun Friedmann seine Frau Renée er mordete, die den Fliegerleutnant Barbier sterblich liebte und, um sich wegen dessen Vernachlässigung zu rächen, den „nächsten besten“ heiratete, welcher Einfall ihr das Leben kostete.

Mit der ganzen Freimütigkeit seiner siebenundzwanzig Jahre bedauert Friedmann seine Tat und mit tränenversetzter Stimme erzählt er seine Enttäuschungen. Schon während seiner Verlobungszeit erfuhr er von den Abenteuern der schönen Renée; er verzickte. „Ich liebe sie so, daß ich alles hinnahme.“

Drei Tage nach der Hochzeit verschwand die Frau und blieb einen Tag lang unaußfindbar. Bei ihrer Rückkehr erzählte sie, sie sei bei ihrer Freundin Laura gewesen. Einige Tage später sah Friedmann sie ein Café betreten, wo sie Barbier traf. Zwischen den beiden Männern gab es eine heftige Auseinandersetzung. Die jungen Eheleute trennten sich, der Mann mietete sich auf Nummer 2 derselben Straße ein, in der die Frau auf Nummer 12 wohnte. Eine richtige Komödie.

Und nun das Drama.

Es waren sechs Wochen seit der Hochzeit vergangen und Friedmann hoffte immer noch, „seine Frau“ werde einwilligen, in seine Wohnung zurückzukehren. Das tat sie schließlich auch, aber unter der Bedingung, daß er nicht da bleibe. Sie aßen zusammen zu Mittag; nach dem Essen ging Renée trotz der insändigen Bitten Friedmanns ihre „Freundin Laura“ besuchen, d. h. den flotten Flieger. Abends wieder Szene: „Renée, ich bitte dich, bleib bei mir!“

„Rein! Schlafe meinehalben unter den Brücken, wenn dir das Spaß macht, aber wenn du hier bist, bleibe ich nicht.“

„Du betrügst mich! Das weiß ich jetzt sicher!“

„Und wenn es so wäre, so wäre es mein Recht.“

„Dein Recht? Wenn ich dich so liebe, wie ich dich liebe.“

„Wißt du es wissen? Gut, höre, ja! Ich war bei ihm! Von ihm kamme ich. Ich liebe nur ihn.“

Ein Schweigen. Friedmann wendet sich jetzt zu den Geschworenen:

„Und wenn sie mich in diesem Moment nur einige zärtliche Worte, einige Worte des Trostes gegeben hätte, nichts wäre geschehen: ich hätte verziehen.“

„Und wie kam es, daß Sie Ihre Frau erschossen haben?“

„Ich habe gesagt, ich werde mich töten. Sie lachte: „Mach keine Albernheiten!“ und dann fügte sie hinzu: „Vor zwei Stunden verfehlt du, zwei Stunden, lag ich noch in meinen Armen!“

Was geschah? Friedmann erschau nicht sich, sondern Renée und trug die Leiche in seinen Armen hinunter in die Portierloge. —

Einzigartig in der Justizgeschichte ist der Fall, daß der Vater des Opfers gewissermaßen zum Verteidiger des Mörders seiner Tochter wurde. Paris berühmtester Advokat in Strafsachen, de Moro-Giafferri, verstand es, den ganzen Haß des Vaters, der seine älteste Tochter verloren hatte, auf den Mann zu lenken, der bedenkenlos auch keine jüngere verführte.

Es sind nicht mehr die Komödienfiguren, die sich am zweiten, an patetischen Zwischenfällen reichen Verhandlungstag gegenüberstehen, der arme schüchterne Vater und der in glänzender Offiziersuniform mit Orden geschmückte Verführer seiner Kinder.

„Ich bedauere, Renée nicht meinen Namen gegeben zu haben,“ beginnt der Leutnant Barbier seine Aussage, und nach dieser huldgebenden Geste für die Tote fährt er in seiner Erzählung fort: „Es war im Anfang eine einfache Liebesgeschichte, ohne daß man an den morgigen Tag dachte. Schließlich hat es aber fünf Jahre gedauert. Eines schönen Tages sagte mir Renée, sie werde sich verheiraten. Ich habe das nicht ernst genommen. Ich glaubte an einen Scherz,“ lacht Barbier.

Es war Ernst. Er hörte deshalb nicht auf, Renée zu treffen, die er seit ihrem siebzehnten Jahre kannte.

In der Folge kommt es zu dramatischen Ausbrüchen:

„Aber man läßt nicht eine Frau, die man wirklich liebt, sich mit einem anderen verheiraten,“ sagt Friedmann mit trauriger Stimme.

„Sie sind es, der mit ihr geschlafen hat, und er hat für sie bezahlt!“ ruft der Verteidiger. „Ich erröte für Sie und die Ehrenzeichen, die Sie tragen.“ — „Sie sagen, daß Sie an die Heirat nicht geglaubt haben und das wäre Ihre einzige Entschuldigung.“

Aber er war am Vorabend der Heirat mit Renée zusammen gewesen und hielt am Trauungstag mit seinem Wagen in der Nähe des Standesamtes, um den Brautzug seiner Geliebten zu betrachten.

„Sind Sie nach dem Tode von Renée mit ihrer Schwester Jeanne ausgegangen?“ fragt der Vorsitzende.

„Rein.“

„Ja,“ antwortet der Vater, „er ist mehrere Male mit ihr ausgegangen.“

„Ich möchte wissen, welcher von beiden lügt,“ ruft der Verteidiger, worauf der Vater in heftiger Erregung mit lauter Stimme schreit: „Jawohl, mehrere Male. Und ich war es, der es erlaubte. Ich hatte meine Gründe.“

„Welche?“ fragt der Verteidiger. „Sie haben schon zu viel gesagt, um noch etwas zu verschweigen,“ ruft er dem zögernden Vater zu. „Blödsinn! Dieser herod: „Jawohl, ich erlaubte Barbier's Besuche, trotzdem ich ihn verabscheute. . . Ich bin immer den geraden Weg gegangen und um nicht vor mir selbst zu erröten, muß ich jetzt mein Kind entehren. Es sei! Ich gehe bis ans Ende,“ und sich an die Geschworenen wendend, fährt er fort:

„Sie sollen wissen, warum ich Barbier duldete. Außer dem Tod meiner ältesten Tochter haben mir noch ein anderes Familien-drama: Barbier hat eines Abends meine Tochter Jeanne betrunken gemacht und vergewaltigt. . . Jetzt wissen Sie, warum ich ihn verabscheute.“

Die Erregung ist auf dem Höhepunkt. Der Staatsanwalt bezeugt dem Leutnant Barbier in seiner Rede als einen Lumpen und billigt dem Angeklagten, ohne ihn zu schonen, doch mildernde Umstände zu:

„Einen reichen Gatten, der seine Frau aufrichtig liebte, haben Sie verpötte. Ich weiß, mein Klient ist der Mörder, aber ich frage mich, ob nicht Sie als der an dem Mord moralisch Schuldige anzusehen sind.“

Nach kurzer Beratung verneinten die Geschworenen die Schuldfrage und der Gerichtshof sprach Friedmann frei unter dem Beifall des Publikums.

(Uebersetzung von E. M. Andressen-Benniger.)

Volksoper in Berlin. Die Festspielgemeinde für christliche Volkskunst wird ab Mitte September bis Oktober im Sportpalast das große Volksopernspektakel zur Aufführung bringen.

Der französische Schauspieler Silvain, Ehrenmitglied der Comedie Francaise, ist im Alter von beinahe 90 Jahren gestorben. Silvain zog sich erst vor kurzem aus der Comedie Francaise zurück, spielte aber trotz seines hohen Alters in verschiedenen Theatern noch wenige Tage vor seinem Tode.

Sir Niblon Webb, der bekannte englische Jurist und frühere Präsident der Königlich-Akademie der Künste, starb im Alter von 81 Jahren.

Naturphotographie in Schulen.

Das preussische Kultusministerium hat in einem Erlaß an die Provinzialschulkollegien sich für die Förderung der Naturphotographie in den Schulen eingesetzt. Es handelt sich zunächst darum, das wertvolle Heimatgut, das die Natur darbietet, in Form von technisch einwandfreien und ästhetisch befriedigenden Aufnahmen zu bergen. Als Gegenstände der photographischen Erfassung können in erster Linie die in der engeren Heimat vorhandenen Naturdenkmäler in Betracht, vor allem ehrwürdige Baumgestalten, ertastliche Blöde und andere Einzelschöpfungen der Natur von Naturdenkmälerwert. Bei einer solchen Zielsetzung würde in gemeinsamer Tätigkeit gewissermaßen zwangsläufig die Inventarisierung der Naturdenkmäler der Umgebung des Schulortes durchgeführt werden. Weiter wären charakteristische Züge der heimatischen Natur, wie Waldstücke, Gebirgsgruppen, Felsgebilde, Flußufer, Flußschlingen, Altweiser, Moore, Seen, Teiche, Dünen u. a. m. photographisch zu meistern. Auch typische Pflanzengesellschaften und Einzelpflanzen sowie Tiere und ihre Bruten bieten eine Fülle von Objekten dar, an denen die photographische Kunstfertigkeit geübt werden kann. Es ist zu erwarten, daß diese Art der photographischen Betätigung einmal zu einer sehr ersprießlichen Zusammenarbeit verschiedener Unterrichtsfächer führt, und daß der Naturforschungsgedanke aus solcher Betätigung kräftige Anregungen empfängt. Die besten der gewonnenen Aufnahmen sollen auf der Naturforschungsausstellung in Berlin gezeigt werden, die für den Spätsommer 1931 geplant wird.

Schluß der Bayreuther Festspiele.

Die Bayreuther Festspiele gingen am Donnerstag mit der Aufführung des „Barshol“ zu Ende. Auch am letzten Tage war das Haus vollständig ausverkauft. Der Restor unter den Dirigenten, Karl Rüd, leitete die letzte Aufführung.

Nach Feststellung an Hand der Fremdenliste und Schätzung des Wohnungsamtes besuchten im Juli und August rund 15 000 Fremde Bayreuth, von denen etwa 10 000 die Festspiele besuchten. Von den Fremden waren 1000 Amerikaner, 400 Engländer, 300 Franzosen, 300 Italiener und 700 bis 800 andere Ausländer. Insgesamt waren für die 21 Vorstellungen 33 500 Plakatkarten vergeben, so daß auf jeden Gast etwa drei Vorstellungen kommen. Der Rest entfällt auf Bayreuther Besucher. Diese Karten brachten 950 000 Mark Einnahmen. Bei einem Durchschnittsaufenthalt von vier Tagen und 20 Mark Tagesverbrauch leben die Fremden für die Zeit der Bayreuther Festspiele rund 2 1/2 Millionen Mark in Bayreuth. Ein Viertel der Besucher wohnte in Hotels, drei Viertel in Privatwohnungen. Die Wohnungen kosteten in Privatwohnungen 2 1/2 bis 7 Mark, im Hotel 5 bis 25 Mark ohne Verpflegung. Das Wohnungsamt vermittelte Wohnungen in mehr als 2000 Fällen.

Wahlvorbereitungen auf dem Rittergut.

In der Zeitschrift „Die Küche“ wird die Speisekarte eines Essens veröffentlicht, das eine Berliner Luststube auf ein Rittergut im Erzgebirge geliefert hat. Sie sieht so aus: „Laviar auf Eisblock, Toast und Butter, Schmeppfen, Tremejsuppe, Londondeser, Eierlet aus der Wolga nach russischer Art, Englischer Lammrücken mit frischen grünen Bohnen, Rinzauce, Putz kalt nach Borchardt, Cumberlandauce, Ananasforbet, Belorene Eier mit Champignons, Hamburger Raftgans nach Hausfrauenart, Kopl-, Tomaten- und Gurkensalat, gefüllte Weincreme mit Drangen, Gebäck in Zuckerförmchen, Sülzen mit englischem Sellerie, warmes Käsegebäck.“ Da werden die Helmarbeiter im Erzgebirge wohl keinen Hunger mehr leiden müssen, wenn in ihrer Gegend solcher Ueberfluß herrscht.

Die Tagung der Lichtspieltheaterbesitzer. Auf der Hauptversammlung der Lichtspieltheaterbesitzer in Hamburg wurde ein Münchener Antrag angenommen, in dem von der Reichsregierung die Nachprüfung der Kontingenzordnung gefordert und neben dem Schutz der deutschen Filmherstellung, auch der Schutz der unabhängigen deutschen Lichtspieltheater durch freie Einfuhr aller für den deutschen Markt brauchbaren Filme verlangt wird. Ferner wird der Wegfall aller Einfuhrbeschränkungen für Filme gefordert, die im Ausland mit vorwiegend deutschen Hauptdarstellern fertiggestellt wurden.

PROGRAMM für die Zeit vom 22. bis 25. August		<h1>KINO-TAFEL</h1>				PROGRAMM für die Zeit vom 22. bis 25. August				
BTL Potsdamer Straße 38 W. 8, 7, 9 Uhr Das Kabinett des Dr. Latjari (1000 Worte Ull) mit Max Hansen, Paul Morgan, Carl Jöken	Moabit Artushof-Lichtspiele Film- und Bühnenschauspiel Perleberger Str. 29 und Stendaler Str. Showband mit Laura la Plante (Das Komödiantenschiff) Der tolle Ozeanflieger	Südwesten Film-Palast Kammersäle Teltower Str. 1 W. 6/8, Sbd. 6, Stg. 4 Uhr Moral am Mitternacht mit Camilla Horn Der Liebesmarkt	Osten Germania-Palast Frankfurter Allee 314 Wochent. 7, 9, Sonnt. 8, 7, 9 Uhr Tonfilm: Zweimal Hochseil (Eine schwache Stunde) mit Liane Haid, Ralph Roberts, Lucie English, Huszar Puffy Das gute Beiprogramm	Friedrichsfelde Kino Busch W. 6/15, 8/45 Uhr S. 5, 7 u. 8/45 Uhr Alt-Friedrichsfelde 3 Genkler mit Käthe von Nagy, Louis Ralph Die Falschspieler von Mesquite mit Big Boy Williams Beiprogramm	Colosseum Wigs. 5, 7 u. 9 Uhr Stg. 3, 5, 7 u. 9 Uhr Schönhauser Allee 123 Frauennot - Frauenglück mit wissenschaftlichem Vortrag	Pankow Palast-Theater Breite Straße 21a W. 7, 9, Stg. 5, 7, 9 Uhr Tonfilm: Das lockende Ziel mit R. Tauber Flick und Flocky, Gladiatoren Jugendliche haben Zutritt	Wilmersdorf Welt-Kino Beg. 6/45, 9/00, S. 5, 7, 9 Uhr Alt-Moabit 99 100 Proz. Tonfilm: Der große Sensationsfilm in deutscher Sprache: Flieger Beiprogramm	Süden Primus-Palast Am Hermannplatz, Urbanstr. 72/76 Wochent. 7, 9/15, Sonnt. ab 4/45 U. Der König von Paris 100 Proz. Sprech-, Ton-, Gesangsfilm mit Ivan Petrovich, Hanna Ralph, Carl Huszar Puffy, Hans Feppler Das gute Beiprogramm	Weißensee Schloßpark Film - Bühne Berliner Allee 206-210 Stg. 1/2 Jgd.-V. Ton-Sprechfilm: Im Kampf mit der Unterwelt mit Carlo Aldini Tonfilmbeiprogramm	Tivoli, Pankow Berliner Straße 27 Stg. 2 1/2 Jgd.-Vorst W. 7, 9 U., Stg. 5, 7 u. 9 U. Tonfilm: Der blaue Engel m. Emil Jennings, Mariene Dietrich
Rheinsstraße 14 (An der Kais.-Eiche) Mein Freund Harry mit Harry Liedtke, Maria Paulier, Bruno Kastner Maha (7 Akte)	Wilmersdorf Atrium Beba-Palast Kaiserallee, Ecke Berliner Straße Täglich 7, 9/15 U Stg. 5, 7, 9/15 U. Uraufführung: Walt Mittelholzers Afrikaflug 1930 Musik: Pasquale Perris Jugendliche haben Zutritt	Südosten Filmeck Beginn W. 5/30 U. S. ab 3 U. Skalitzer Straße, am Görliitzer Bahnhof Großtonfilm: Ein Tango für Dich mit Will Forst, Oscar Karlweiß	Schwarzer Adler Frankfurter Allee 99 Woch. 5, 7, 8/45, Stg. 3, 5, 7, 8/45 U. Kriminal-Tonfilm: Der Tiger Tonfilm Sketch, Kultur- und Trick- tonfilme Jugendliche haben Zutritt	Waldensee Alhambra Möllersstraße 136, Ecke Seestraße Frauennot - Frauenglück Vom Werden des Menschen, Leiden und Freuden der Mutterschaft Beiprogramm	Norden Film-Palast Nieder-schönhausen Blankenburger Straße + W. 7, 9 U. Tonfilm: Skandal um Eva m. Henny Porten					
Odeon, Potsdamer Str. 75 Frauennot - Frauenglück Ein Film von der Beziehung zwischen Mann u. Frau, v. Werden d. Menschen	Schöneberg Titania (Ufa Schöneberg) Hauptstraße 49 W. 7, 9 U. Stg. 3 U. Frauennot - Frauenglück (Werden des Menschen) Vortrag: Dr. O. E. Schmidt	Stella-Palast Köpenicker Straße 11-14 Beginn der Vorstellungen: Wochts. 5/30, 7/15, 9/15, Sonnt. 3, 5, 7, 9 U. Frauennot - Frauenglück Mit Vortrag des bekannten Frauenarztes und Chirurgen Dr. med. Georg Katz Jugendliche keinen Zutritt	Comenius-Lichtspiele Memeler Straße 67 W. 6, 9/4, S. ab 3 U. Stuart Webbs bester Film: Masken Der rote Gentleman mit Rod la Roque	Tegel Filmpalast Tegel Bahnhofstr. 2 W. 6, Stg. 4/4 Uhr Sonntags 2 U. Jugendvorst. Frauennot - Frauenglück mit einleitendem Vortrag des Herrn Dr. Sahl, Tegel - Beiprogramm	Nieder-schönhausen „Kosmos“ Filmbühne Hauptstraße 6 6 Uhr, 9 Uhr 100 Proz. Tonfilm: Der große Gabbo mit Erich von Stroheim Beiprogramm - Bühnenschauspiel					
Turmstraße 12 W. 5, 7, 9 Uhr Der blaue Engel m. Emil Jennings Marlene Dietrich, Hans Albers	Friedenau Kronen-Lichtspiele Rheinstr. 65 Beg. W. 7, 9 U. S. 3, 5, 7, 9 U. Tonfilm: Zwei Herzen im Dreiviertel-Takt mit Walter Jansen, Irene Eisinger Tänzerbeiprogramm Jugendliche haben Zutritt	Sternwarte - Treptow Dienstag und Donnerstag, 8 Uhr; Die Wander Asiens Mittwoch 8 Uhr: „Die Bremen“	Concordia-Palast Andreasstr. 64 W. ab 5 U. Stg. ab 3 U. Tonfilm: Nur am Rhein (100 Prozent Tonfilm) mit Igo Sym Moral am Mitternacht mit C. Horn	Tegel Marga-Lichtspiele Schulstraße 29 Ton-Sprechfilm: Das Rheinlandmädchen mit W. Fütterer, Gretel Berodt Die Hölle von Montmartre	Union-Theater Hauptstraße 3 Beg. W. 6, 8/30 U. Stg. 2 U. Jugendvorst. Stg. 4/4, 6/15, 8/4 U. Verstohlen (Furcht vor Schande) Spiel um den Mann m. Liane Haid					
Alexanderstr. 39-40 (Passage) Den ganzen Tag geöffnet. Ton- und Sprechfilm: Das Rheinlandmädchen mit Gretl Bernadi, Lucie English, Werner Fütterer	Steglitz Titania-Palast Steglitz, Schloßstr. 5, Ecke Gutamathsstr. Täglich 6/30, 9 Uhr. Stg. 4, 6/30, 9 Uhr Lumpenball mit Anna Müller-Linke, Fritz Kampers, Irene Ambras, Carl de Vogt Regie: Carl Heitz Wolff	Nordosten „Elysium“ Film und Bühne Prenzlauer Allee 56 W. 5/15, 7, 9/15, S. 3/15, 5, 7/15, 9/15 Uhr Frauennot - Frauenglück mit einleitendem ärztlichen Vortrag	Viktoria-Lichtbild-Th. Frankfurter Allee 48 Bühnenschauspiel Woch. 5, 7, 8/45, Stg. 3, 5, 7, 8/45 U. Achtung, Auto-Diebel mit Harry Piel Großes Beiprogramm	Prazer-Lichtspiel-Palast Kastanienallee 7-8 Wochentags 8, Sonntags 3/2, 9 Uhr Export in Blond Es kommt alle Tage vor Varietéschau	Kennigsdorf Filmpalast Beg. W. 6, 8/30 U. Berliner Straße 59 Stg. 2 U. Jug.-Vorst. Tonfilm: Westfront 1918 Auf Klangfilm-Apparatur					
Die Kamera Täglich 3, 5, 7, 9 Uhr Unter den Linden 14 Der Cowboy mit Buster Keaton Das sensationelle Beiprogramm Jugendliche haben Zutritt	Neu-Lichtenberg Kosmos-Lichtspiele Lichtenberg, Lückstraße 70 Achtung, Auto-Diebel mit H. Piel Bühne: „Premiere“, Operetten- Ausstattungs-Revue (10 Bilder), Bühnenschauspiel	Skala-Lichtspiele Schönhauser Allee 80 W. 6/15, 8/4, U. Stg. 3 U. 100 Proz. Tonfilm: Der unsterbliche Lump mit Liane Haid, Georg Fröhlich Jugendliche haben Zutritt								

Baseball

oder: Amerikas bedeutendster Mann nach Hoover

Baseball ist das Nationalspiel der Amerikaner, wenn man die Beliebtheit eines Spiels zur Basis (Base) für diesen Ehrentitel machen will.

Ein Berliner Junge und ein Ball (kann auch durch einen Stein ersetzt werden) ergibt Knödeln (nicht Knödel) als Resultat. Zwei Berliner Jungen und ein Ball ist ein fertiges Fußballspiel.

Ein amerikanischer Bürger (100 Proz.) und ein Ball bedeutet nichts — außer dem Wert der hier nicht zur Betrachtung stehenden Persönlichkeit und des zweifellos wertvollen Bürgerrechts. Zwei amerikanische Bürger und ein Ball (darf nicht durch Stein ersetzt werden) ist der Beginn eines Baseballkampfes.

Mr. A. kommt um 5 Uhr von der Arbeit heim. Als er seine Haustür öffnen will, ruft ihn ein „Hallo“ von der anderen Seite der Straße zurück. Mr. B. steht drüben, lächelt, knetet mit beiden Händen einen faustgroßen Ball und nickt „Hallo“.

Mr. A. hat zwar noch nicht gegessen, aber bis seine Frau zugerichtet hat, kann er der Aufforderung Folge leisten. Er nickt wieder: „Hallo“, verschwindet im Hause und kommt kurz nachher mit einem Lederhandschuh auf seiner Linken zurück, der aber nur die Innenseite der Hand bedeckt. Es ist ein Schutzleder zum Ballfangen. Bei allen amerikanischen Spielen scheinen die Schutzhüllen das Wichtigste zu sein. Wir werden noch sehen, wie die übrigen Spieler ausgerüstet sind. Hier gewinnt das Wort Spielkampf seinen Anschluß an die Kriegstechnik.

Mr. A. und B. werfen sich mit kräftigstem Schwung den Ball über die Straße zu und fangen ihn mit den behandschuhten Linken, nicht ohne ihn vorher gut durchgewalzt zu haben. Doch das gehört zu den Zeremonien des Spiels und soll nachher erzählt werden; denn Mr. A. und B. und die vielen tausend amerikanischen Kinder, die in der eben beschriebenen Weise ihr Baseballtraining beginnen, sind ja noch keine Baseballmannschaft und müssen tagsüber arbeiten. Was aber ein guter Spieler ist, der gehört zur Berufsspielermannschaft der Stadt und darf sich etwas höher einschätzen als die Primadonna seines Stadttheaters, wenn sich überhaupt ein Theater dort über Wasser halten kann, d. h. wenn es genug Besucher hat, um existieren zu können. Eine Baseballmannschaft hat solche Sorgen nicht. Sie darf um 3 Uhr nachmittags ihr Spiel an fast jedem Tage der Woche beginnen und wird einiger tausend Zuschauer sicher sein bei einem Eintrittspreis von 3 M. und höher.

Das Baseballstadion ist natürlich das größte der Stadt und nur für diesen Zweck hergerichtet. Gelegentlich soll es auch für Football-Kugeln hergegeben werden, ein Spiel, das nichts mit dem deutschen Fußball zu tun hat. Unser Fußball heißt hier „soccer“.

Für jedes Spiel gibt es eine bestimmte Jahreszeit (season). Baseball hat im Juli sein season. Damit die Sportbegeisterung (lies: guter Besuch der Darbietungen) in der Bevölkerung nicht nachläßt, sorgt die Sportbehörde dafür, daß die Spiele in regelmäßiger Folge in jeder Stadt sich ohne Konkurrenz abwickeln. Man behauptet von kritischer Seite sogar, daß der Sieg der Heimatmannschaft der betreffenden Stadt, in der der Kampf stattfindet, immer im voraus (natürlich mit einigen auch vorgegebenen Hindernissen) sicher ist. Das erhöht die Begeisterung der Zuschauer und ist zugkräftiger als Verluste. Lustspiele werden ja in Europa auch stärker besucht als Tragödien.

Nun aber auf ins Stadion. Es ist dreieckig und nur von zwei Seiten mit Sitzen versehen, gegen die Sonne überdacht und in der Mitte von einem Rasen gegen das Spielfeld geschützt.

Ehe wir in beängstigender Enge irgendwo geparkt haben, unsere Eintrittskarte lösen und uns vom Menschenstrom mitnehmen lassen, hat das Spiel begonnen. Das Meer erbraust und verrät den Sturm der Begeisterung, wie es so schön heißt. Es ist gut, daß wir uns einen Kenner des Spiels mitgenommen haben. Baseball ist am besten mit dem deutschen Schlagball zu vergleichen. Mr. A. und B. haben uns bereits die wichtigsten Männer vorgestellt: Wir nennen den, der im Mittelpunkt des vierseitigen Spielfeldes steht und den Ball nach der nebensächlichen Zuschauerreihe wirft, den Einschenker. Er trägt wie Mr. A. nur ein Handschuh, wälzt den Ball — was, wie schon gesagt, zur Zeremonie gehört und nichts weiter bedeutet —, hebt wie beschwörend die Arme hoch, was so viel heißen soll wie: „Nicht geht's los“, und wirft den Ball einem gepanzerten Ritter zu, der, wie man anfangs glaubt, sich die Rüstung aus einem Museum für deutsche Ritterzeit geliehen hat. Aber trotz Drahtgitter um's edle Angesicht, trotz lederbeschnittener Helmbreite und Wadenstulpen ist dieser Mann doch nur dazu da, diesen kleinen Einschenkerball mit seiner lederbeschnittenen Hand oder mit beiden zu fangen. Dabei hockt er im Knie vor einem Stein, denn nun kommt endlich Sinn in die Sache — der Ball darf den Stein nicht berühren, aber auch nicht höher, als die Knie stehen, über den Stein hinwegstreifen. Für die Richtigkeit obig beschriebenen Wurfes hat der ebenfalls kopf- und brustgepanzerte Schiedsrichter, der hinter dem Hocker steht, zu sorgen.

Das alles würde uns aber nicht die Berechtigung der Festsetzungen an den Körpern der beiden erklären. Jetzt erst kommt der gefährliche Angreifer. Er schwingt eine beängstigend dicke Holzkeule, stellt sich direkt neben den Stein und gibt ihm einen kräftigen Schlag. Das ist aber wieder nur Zeremonie und heißt „all right“ — oder „ich bin da, es kann losgehen“.

Und es geht los. Im großen Bogen rings um das Spielfeld sind 7 Mann, Parteigänger des Einschenkers, aufgestellt und warten auf den Ball. Der Keulenschwinger soll ihn auf dem Wege über den Stein erwischen und mit seinem Schlagholz treffen. Er hat drei Schläge. Trifft er nicht, scheidet er für dieses Spiel bis zum Wechsel aus. Trifft er, so hat er Rennerberechtigung. Die Rennerbahn ist durch drei auf den Boden rings um den Einschenker gelegte Sätze (Baze) gebildet, die der Kenner stets mit den Füßen erreicht, bevor der Ball den dort wartenden Parteigänger der anderen Seite erreicht hat. Kommt er zu spät, wird er auch ausgeschlossen. Kommt er dagegen rings um das Spielfeld, ohne daß ihn der Ball erreicht, so hat er einen „run“, und nur der zählt in diesem Spiel. Wird der Keulenschwinger gefangen, muß der Schläger ebenfalls auscheiden.

Man braucht nicht bei seinem eigenen Schlag rings um das

Feld zu laufen, sondern kann auf einem Baze stehen bleiben, wenn man fürchtet, vom Ball unterwegs erreicht und abgeworfen zu werden. Der nächste Ballschlag berechtigt zum Weiterlaufen.

Was ist denn nun die große Kunst von Babe Ruth, Amerikas größtem Baseballspieler? Er schlägt so, daß er bei keinem Ball rings um das Feld laufen kann, ehe ihn der Ball erreicht hat; das ist dann ein „home-run“ und wird so hoch eingeschätzt, wie etwa die Präsidentenwahl. Der Kenner erhält dann auch die dazu gehörige Doation, bestehend aus Aufsprüngen von vielleicht 50 000 Menschen, Händeklatschen mit Fußtrampeln von der gleichen Anzahl und dem brausenden Chor der „Schrei“-befähigten Stimmen.

Allmählich wird es wieder ruhiger. Das Spiel kann weiter-

gehen, und wir erleben den Wechsel der Parteien. Drei Schläger sind nicht bis zum ersten Baze gelangt. Ihre Gruppe muß jetzt die 9 Mann für die Fänger, Einschenker und Panzerleute stellen, während die anderen Schlagrecht haben.

Eine große Tafel, den Zuschauern gegenüber, zeigt den Stand des Spiels und die Siege der Heimatmannschaft. In den anderen Städten des Landes werden sie sich ihre Niederlagen holen und auch dafür bezahlt werden.

Heute schließt das Spiel mit 12:5. Die Zuschauer jubeln, und wir suchen durch das Gedränge den Heimweg.

Am Abend werden die Kinos — hier movies genannt — genau so voll sein. Zu einem Pianokonzert mit Chopinprogramm aber war für eine Freikarte kein Partner zu finden. Der große schöne Saal war nur ein Viertel gefüllt, und dieses Viertel waren zumeist die Schüler des Vortragenden mit Freikarten. Sie klatschen begeistert Beifall — im Kino klatscht man hier auch —, man klatscht vor jedem Spiel und nachher doppelt, am Schluß wird der Trubel dreimal so stark, so daß der verehrte Meister natürlich drei Zugaben spenden muß, bis man schließlich glaubt, seine Pflicht erfüllt zu haben, es vielleicht auch in den Händen spürt, und nun das Konzert wirklich zu Ende ist. Fritz.

Assessor Rammdorf

Ein wahres Geschichtchen

Man schreibt uns:

Ein kleines Städtchen unweit der polnischen Grenze. Die Nationalsozialistische Arbeiterpartei hat eine Wählerversammlung einberufen, in der ich auf Wunsch meiner dortigen Parteifreunde als Diskussionsredner dem Referenten entgegentreten soll. Man erwartet überste Demagogie und Heße von dem Berliner Amtsrichter, der als Redner angefordert ist.

Am 8. Uhr abends ist der Versammlungsbeginn. Bereits um 6 Uhr sitze ich mit mehreren Freunden in dem kleinen behaglichen Gastzimmer, das neben dem Saal liegt. Es ist ein heißer Tag, aber ein steiler Föhn macht den Körper warm. Kurz vor 7 Uhr öffnet sich die Tür, und ein schlanker, schneidiger Herr, Schmiss über die Wangen, tritt ein. Er mustert uns kurz, kommt an unseren Tisch, schlägt die Armbügel zusammen und schnarrt:

„Gestatten, Assessor Rammdorf, Berlin. Ich komme in Vertretung des Herrn Amtsrichters, der stockheißer geworden ist.“

Wir sind im ersten Augenblick perplex. Doch schnell erfasse ich die Situation: Der Herr Assessor hält uns wahrscheinlich für seine Gefinnungsfreunde, wenn nicht gar für die Mitglieder des Ortsvorstandes der Nationalsozialistischen Partei. Ich erhebe mich, drücke dem Assessor die Hand und sage:

„Gott sei Dank, daß der Herr Amtsrichter Erfah geschickt hat. Es wäre ja nicht auszudenken, wenn wir keinen Redner gehabt hätten, wo wir solche Propaganda gemacht haben!“

„Werden das Kind schon schauen“, meint selbstbewußt der Assessor und gibt jedem meiner Genossen einen kräftigen deutschen Händedruck.

Wir bitten ihn, bei uns Platz zu nehmen, und bestellen einen doppelten Föhn für ihn.

Der Assessor ist sehr redelustig. Erzählt, daß er direkt aus Stolp käme, wo er am Abend vorher in einer Versammlung gesprochen habe. Aber die verfluchten Sozis hätten einen solchen Krach gemacht, daß er nicht zum Schlusswort gekommen sei. Wie es denn hier am Orte sei? Ob diese Lust wäre?

Wir erklären ihm, daß von den Sozis allseithal zu erwarten sei, er solle recht vorsichtig sprechen und sie nicht reizen.

Der Assessor beißt sich nervös auf die Lippen. Ein Genosse bestellt eine Runde Kognak; für den Herrn Assessor einen doppelten, und meint:

„Na, Sie werden das Kind schon schauen.“

Wie stark denn die Ortsgruppe sei, fragt unser Gast.

„Einige vierzig Mann.“

„Und die Sozis?“

„Etwa dreihundert.“

„Au Bode!“

„Und die kommen sicher alle heute abend.“

Der Assessor greift sich an seinen Stehtragen.

Ein zweiter Genosse läßt eine neue Runde ansfahren. „Für den Herrn Assessor einen doppelten!“

Und dann bestellt der Schneidige eine Runde. Und wird sehr aufgetraut. Erhebt sein Glas, Arm im rechten Winkel, und ruft:

„Hoch Hitler!“

Ich antworte: „Hoch Ebert!“

Da lacht der Assessor aus vollem Halse, trinkt sein Glas leer und klopf mir grinsend die Schulter. „Ein uftiger Kerl sind Sie!“ und kommandiert eine neue Runde herbei.

„Es lebe die Diktatur!“ schmettert er und schwingt sein Glas.

„Es lebe die Republik!“ entgegne ich lächelnd

„Ein saugemüthlicher Rabe sind Sie, ein ganz toller Onkel!“

Der dritte Genosse ist an der Reihe: „Eine Runde! Für den Herrn Assessor einen doppelten!“

„Und die Kommunisten, Rot-Front — wie sind die hier?“

„Nur 'ne Handvoll. Werden heute auch kommen. Aber die sind in Versammlungen ganz auf unserer Seite, immer gegen die Sozis.“

„Wie überall“, bestätigt freudig der schmissige Berliner.

Der Redner bringt die neue Runde.

Der Assessor ergreift sein Glas und singt:

„Hoch die Juden — hoch die Juden — hoch die Juden an den Laternenpfahl!“

„Hoch die Fahne Schwarzrotgold!“

„Kinder, Ihr seid — hupp — die prächtvollsten Brüder, die ich — hupp — in diesem Wahlkampf kennengelernt habe.“

Nach der nächsten Runde wird die Sprache des Erfahrungsreferenten stammeln und schwerer. Die Augenlider fallen ihm zu.

„Der Ehrhardt — der Ehrhardt —“, kauft er, streckt die Beine von sich und — schläft.

Nebenan marschieren die Versammlungsbesucher auf. Wir verhalten uns mäuschenstill und blinzeln uns an.

Benige Minuten vor 8 Uhr. Ein Genosse schleicht sich aus dem Zimmer. Nach kurzen Augenblicken kehrt er zurück und flüstert:

„Der Saal ist voll. Der Vorstand sitzt schon an seinem Tisch.“

Ich rüttle den schlafenden Assessor.

„Brommt“, brummt der und rührt sich nicht.

Ich rüttle ihn stärker:

„Herr Assessor, die Versammlung beginnt!“

„Astloch“, murmelt er und rührt sich nicht.

Der war für heute erledigt.

Ich gab den Genossen einen Wink, wir stahlen uns behutsam aus dem Zimmer und gingen in den Saal. Der war gesteckt voll Menschen — neunzig Prozent von unseren Parteigenossen. Oben auf der Bühne an einem langen Tisch der Ortsvorstand der Nazis. Ein alter Herr in Jägeruniform als Vorsitzender und Versammlungsleiter in der Mitte, eine dicke Glode vor sich. Es war 8 Uhr vorüber, und man war am Vorstandstisch offensichtlich sehr nervös. Die Herren tuschelten miteinander, zogen die Taschenuhren, klüfferten und blähten hilflos nach der Eingangstür. Die geschulten sozialistischen Versammlungsteilnehmer merkten sehr bald, daß da etwas nicht stimmte. Sie wurden unruhig, scharrten mit den Füßen, begannen Witze zu machen und zu lachen. Um acht Uhr rief einer: „Anfangen!“ Ein anderer griff den Ruf auf. „Anfangen!“ Etliche Arbeiter klatschten in die Hände. Die Herren am Vorstandstisch rutschten unruhig auf ihren Stühlen hin und her. Angsterfüllt und verwirrt starrten ihre Augen zur Tür. Eine erregte Diskussion im Flüstersturm auf der Bühne setzte ein. Aber unten im Saal brauste es nun stürmisch verlangend: „Anfangen! Anfangen!“

Da dröhnte die dicke Glode des Vorsitzenden. Der Alte in Jägeruniform hatte sich erhoben. Seine Augen verfluchten Autokrat zu blitzen, die Glode in seinen Händen, die er unermüdet schwang, polterte unterstützend Kupfer und Eisen. Aber der weiße Schnauzbart, ein richtiger Fußfaß, glitzerte in bemitleidenswerter Erregung. Ruh und nach trat Ruhe ein im Saal.

Der Vorsitzende räusperte sich ein paarmal und begann dann zu sprechen:

„Meine Damen und Herren! Ich eröffne hiermit die öffentliche Wählerversammlung der Nationalsozialistischen Arbeiterpartei. hm, hm. Leider ist die heutige Versammlung von einem — hm, hm — Mißgeschick verfolgt. Der angekündigte Referent ist bisher nicht eingetroffen. (Rufe: Uha! Schiebung! Lachen. Glode des Versammlungsleiters.)

Ich stehe von meinem Stuhl auf und rufe: „Zur Geschäftsordnung!“

Der Rauschbart auf der Bühne guckt mich m'höflich an, schüttelt den Kopf und schwingt die Glode.

„Zur Geschäftsordnung!“ wiederhole ich energisch.

„Bitte!“

Ich gehe nach vorn und wende mich dann an die Versammelten:

„Der Herr Versammlungsleiter befindet sich in einem Vertum. Der Referent aus Berlin ist angekommen und hält sich hier im Saule auf!“

Die Wirkung dieser Wort ist verblüffend. Die Herren am Vorstandstisch sind aufgesprungen. Sie schreien mich an, gestikulieren mit den Händen. Die Versammlung tobt, brüllt, lacht. Der Vorsitzende schwingt die Glode. Endlich tritt wieder Ruhe ein im Saal. Ich fahre fort:

„Der Referent liegt total betrunken nebenan im Gastzimmer!“

Der Genosse, der an der Tür zum Gastzimmer geblieben war, hat auf dieses Stichwort gewartet. Er reißt die Tür auf. Aller Augen wenden sich zum Gastzimmer: Da liegt, die Beine weit von sich gestreckt, auf dem Stuhl der schmissige Herr Assessor. Der Kopf ist ihm auf die Brust gesunken, die Hände hängen schlaff und schlapp herunter.

Die Versammelten sind im ersten Augenblick sprachlos vor Ueberraschung. Dann springen die Leute von den Sitzen und drängen unter stürmischem Gelächter ins Gastzimmer. Die Herren vom Vorstandstisch turnen von der Bühne herunter, aber sie können sich nicht durch die Menschenstauung zwängen.

Ein Genosse ruft: „Platz für die Herren vom Vorstand!“

Da bildet sich eine Gasse, durch die die Herren rennen. Voran der lange Studentrat. Sie treten ins Gastzimmer. Bleiben wie erstarrt stehen. Kein Wort kommt über ihre Lippen. Es ist ihnen alles so unfaßbar...

Da sage ich mit einer Handbewegung auf den Schläfer:

„Dorf ich vorstellen — Herr Assessor Rammdorf aus Berlin in Vertretung des heiser gewordenen Herrn Amtsrichters, der Referent der Nationalsozialistischen Arbeiterpartei!“

Ein brausendes Gelächter der Umstehenden.

Wir setzen die Herren unter sich. Die Versammlung wurde nicht fortgesetzt — — —



Copyright 1930 by Fackelreiter-Verlag G. m. b. H., Hamburg-Bergedorf

(S. Fortsetzung.)

Güttler selbst ist gedrungen und hat starke Baden. Blödsinnig sagt er: „Am linken Fuß habe ich nur vier Zehen, guck mal hier. Und Plattfüße hab' ich auch.“ Er lacht und haut sich auf den Bauch. — „Aber mit den Zehen brauche ich ja nicht zu schießen,“ fährt er fort. „Ich habe ja verlußt, bei der Musterung frei zu kommen, aber der Stabsarzt und der Major meinten, dann drückte mich der linke Stiefel nicht so: A. o.; na, da hast es. Sie nehmen eben alles was Beine hat. Für Kanonensutter immer noch gut genug.“

Adamezil ist so klein, daß er zwischen uns fast verschwindet. Alles an ihm ist zierlich wie bei einem Mädchen, und doch ist er der beste Soldat: Er ist ein Teufelskerl: schlint und geschmeidig wie eine Kage. Im Jüdel ist er Radfahrbote hier in Berlin in einem Eilbüro.

Blödsinnig kommt mir wie ein großer Schatten der Gedanke, daß wir ja Soldaten sind, die nächstens an die Front sollen. Wir ist, als greife eine Knochenhand nach mir. Ich denke daran, daß viele von uns fallen werden. Ich sehe meine Kameraden der Reihe nach an und kann es mir nicht vorstellen, daß dieser und jener blutig und zerhauen unter der Erde liegen wird in einem großen Massengrab. — Wer von uns wird es sein? Wem wird man ein Bein, einen Arm abschneiden oder sonst etwas, was ich hier vor mir sehen kann; was unsere Mütter pflegten und wuschen haben? Unsere Mütter, die uns ein Bein vor das andere setzten, damit wir gehen lernten, die jeden Laut, jedes Wort beobachteten. — Wem wird man vielleicht sogar blind schießen? — Wer ist überhaupt „man“? — Der Feind? — Ja, natürlich: die Franzosen, Engländer, Italiener — — — Aber leben sie nicht aus uns: wir: wenn sie haben wie wir hier, nach, in aller Menschlichkeit, — wenn sie sich freuen, ihre Uniformen auf einige Minuten aussziehen zu können! — — —

Es ist immer wieder das gleiche: wenn diese Gedanken kommen, ist es mir, als schlage ein schwarzes eisernes Tor vor mir zu. Und niemand ist da, den ich fragen kann: kein Buch gibt es, — höchstens die Bibel, die etwas darüber sagt: „Liedet eure Feinde...!“ — — — Aber am letzten Sonntag betete der Pfarrer in der Garnisonkirche doch für den Sieg unserer Waffen, nicht für den Frieden, nicht von der Liebe gegen unsere Feinde — — — Warum haben unsere Lehrer in den Schulen uns nicht vorbereitet für diese Zeit, in der wir hineingestoßen sind — — ? Warum nicht?! Das ist n i e m a l s gut! — — — Es summt in meinem Kopf. Der Wasserdampfnebel umschließt meine Augen und Sinne. — — —

„Arrausss!“

Die Zeit ist um. — — Morgen ist Scharfschießen: zum ersten Male.

In einem Nebenraum müssen wir uns mit einer grauen stinkenden Salbe einreiben.

Am nächsten Morgen empfangen wir pro Mann zehn scharfe Patronen. Sie sind schwer, wir wiegen sie in den Händen: Es sind zwei Rahmen, — glatt und glänzend und neu.

„Eine genügt, hä — —?“, fragt Adamezil und befühl die Spitze eines Beschlusses. — Er sinnit darüber einige Sekunden hin: ganz welterloren mit weiten Augen. Ich möchte seine Gedanken wissen. Sieht er etwas, was wir gar nicht ahnen? Ich hätte nie geglaubt, daß dieser linke Radfahrbote, der die Augen überall hat, auch träumen kann.

Blödsinnig sieht er mich an: — „Sag mal, Kamerad, möchtest du wohl einen mit son Ding totschießen?“

Darauf kann ich erst gar nichts antworten, so unermutet kommt diese Frage. — Ich einen tot — tot — — tot — schießen — — —? Möchte? — „Rein, das wohl nicht, Frig. — ich möchte das wohl nicht, Frig...“

Ich bin vollständig verdattert.

„Quatschkloppe — —“ knurrt Riib und summtel an seinem Koppelschloß, das immer nicht richtig schließen will. — „Ihr Arschlöcher!“ Er murmelt noch einiges mehr, der Bratfischer, den ich gestern im Geiste so deutlich sah, wie er mit hellen Augen bei seinen Pferden stand, — und der geht wieder so böse ausseht. — — —

„Macht euch fertig!“ drängt Baad, der Bäcker aus Lübeck, unser Stubenältester vom Jahrgang sechsundneunzig. — mit dem Eisenkreuz-Band, das speckig und verloren im Knopfloch liegt. — Er war am Kessel verwundet und soll wieder mit uns raus. Er ist berühmt unter uns Rekruten, weil er musterhaft Wänkel und Zeltbahnen rollen kann. Für Tabak und Zigaretten hilft er uns manymal.

Bummann sieht noch auf einem Hof und näht an seiner Uniform, in die gestern auf dem Schleifstein zwei große Löcher gerissen sind. Er schießt sich vor Aufregung dauernd in die Finger.

Adamezil steht schon wieder als erster feldmarschmäßig an der Tür. Er verstaubt mit Bedacht die zwei Rahmen in eine Patronentasche.

„Wohin geht's denn, Herr Gefreiter?“, fragt Baad den Stubenältesten, dem er, — der „Schleimsch... der Kompagnie“, wie wir ihn nennen, — die Stiefel fiedend mit einer Bürste bearbeitet. Immer und überall will der Kerl sich „ne gute Nummer verschaffen“. Lange dauert's nicht mehr, dann kommt der „heilige Geist“ mal nachts zu ihm. — Da ist nicht einer unter uns, der ihn mag, selbst Baad nicht; denn anstatt ihn jetzt zu loben, hat er immer noch etwas auszuföhren: „Gintin die haden noch, — 'n bißchen jig!“ — Er gibt dem Baad gar keine Antwort auf seine Frage. — — —

Wir ändern wissen schon von Preuß: Es geht weit raus, — nach Sadowa, einem Borort, wo freies Gelände ist. — Eine kleine Strecke werden wir marschieren, dann fahren wir mit der Stadtbahn weiter.

„Ja freu mir so,“ sagt Adamezil. „Wir müssen durch die Kanonstraße, — da wohnen meine Eltern. Wenn Marschordnung is, pfeif ich: Liebste mir denn jarnich mehr? Den Pfiff kenn' se. — Denn sieht Mutter raus.“ — — — Er lächelt verträumt und sieht wie ins Leere. Und nach einer Weile: „Ja pfeif auch, wenn Gruppentafelne is, is mir janz egal...“

Preuß kommt herein: „Fertig?“, fragt er und zieht mir den Rock vorne runter, „in zwei Minuten antreten auf dem Platz...“

Wieder marschieren wir. Jeden Tag marschieren wir. Wie oft

nach? Wie lange noch?! Wir können uns kaum noch vorstellen, daß es einmal anders war, einmal anders werden wird... —

Die Nacht plagt uns mit Träumen von marschierenden Soldaten, von schwankenden Gewehren über grauen Stahlhelmen. Sie marschieren wie wir, — endlos lange dunkle Marschstrahlen, an denen keine menschlichen Behaulungen mehr stehen... Hinter ihnen ist es finster, vor ihnen gähnt die Leere, die ewige Dede. Sie tragen alle die gleichen Anzüge wie wir: dort schwankt der blasse Langer mit der hochgeruschten Halsbinde, neben ihm Rimulla, — der dicke Rimulla mit dem gutmütigen Lachen, — dort Riib mit dem bösen Glanz in den Augen, der stuchende Riib, der seine gefallenen Brüder nicht vergessen kann. — Güttler mit den vier Zehen am linken Fuß. — Serberig mit der Hühnerbrust... —

Sie marschieren stumm und mit lautlosen Schritten, — — — die getretenen, verlassenen, in den Tod wandenden Fabrikarbeiter, Tagelöhner, Handlungsgesellen, Bäcker, Schneider, Schlosser, Maurer, Handwerksburschen. — — — das Volk, die Masse, die dunkle... unbekannt... Sie tragen zwar alle einen Namen — und sind doch alle namenlos. Sie mußten alles hinter sich lassen: Arbeit, Haus, — Eltern, Brüder, Schwestern, Frauen und Bräute — — — ihre Pläne, ihre Hoffnungen — — — alles, alles... Sie mußten es verkaufen mit dumpf riechenden Kasernenstuben, mit grauem Kasernenhof, mit Gewehren, Tornistern, — — — mit Marschieren... — — —

Am Anfang der Kanonstraße geschieht ein Wunder: Es wird „Marschordnung“ kommandiert. Adamezil stößt einen Judzer aus. „Welche Nummer...“, ruft er fragend nach hinten. — Er hört es gar nicht: er ist viel zu aufgereggt. Er schmeißt das Gewehr von der linken auf die rechte Schulter, — von links nach rechts, von rechts nach links... Er merkt das gar nicht, — es ist der Ausdruck seiner Spannung. Kohlhagen neben ihm, — der gutmütige Kohlhagen, ein Jude aus Kassel mit einem schwarzen starken Bart auf der Oberlippe — Kohlhagen wird auch erst nächsten Monat achtzehn — mit dem Gesichtsoval, das immer bläulich schimmert, obwohl er sich täglich abends rasiert — er ist der einzige unter uns, der sich schon rasiert; — — — Kohlhagen also juckt jedesmal ängstlich zusammen, wenn Adamezils Gewehrlauf in die Nähe seines Kopfes kommt. Schließlich hält er den Lauf fest. Aber auch das merkt der Kleine nicht. — — — „Wo denn nu, Frig“, frage ich noch einmal.

„Gott ach Gott, dies Getue...“, murmelt Riib: Manymal benimmt er sich unverständlich.

Adamezil will seine Mutter sehen, — das sagt doch alles! — Wir werden wie Gefangene in der Kaserne gehalten; niemand darf hinaus, — auch nicht die Berliner. Sie sehen ihre Angehörigen ebensovienig wie wir, wenn diese nicht an Ausnahmefällen mal in die Kaserne kommen können. Meistens läßt man sie gar nicht herein.

WAS DER TAG BRINGT

Wenn dir zu hoch...

Ran schreibt uns: „Als ich den Artikel im „Abend“ vom 16. d. M. über die Besteuerung der Schokoladendisch las, mußte ich an ein gelungenes kleines Gedicht denken, welches ich auf meiner Ferienreise im schönen Thüringen, in Eisenach, in einer Milchhalle lesen konnte und welches sich wie folgt an die Konsumenten wendet:

„Wenn dir zu hoch die Preise scheinen,
darfst du es mir nicht übel meinen.
Anstatt mit mir dich rumzuzanken,
mußt du beim Reichstag dich bedanken.
Anstatt zu grollen und zu zornen,
beschwer dich bei den Volksovertoren,
die du voll Weisheit und Verstand
als Wähler nach Berlin gesandt.
Denn sei bei Neuwahlen gescheit,
sonst zahlst du die hohen Steuern weiter.“

Es wäre zu empfehlen, daß alle Konsumenten den Sinn und Zweck des kleinen Gedichts recht beherzigen und am 14. September die einzig richtigen Konsequenzen ziehen, indem sie Brüning, Dietrich und Genossen die Quittung für ihren Steuerraubung ausstellen.

Rückgang der Tuberkulose

Der Rückgang der Tuberkulosesterblichkeit in den Kulturländern ist seit einigen Jahren so deutlich erkennbar, daß man sich mit Recht nach den Ursachen dieser erfreulichen Erscheinung fragen kann. Wie C. Hamel, Berlin, auf der Deutschen Tuberkulosekongress in Norderny ausführte, ist die Hebung der konstitutionellen Beschaffenheit der Bevölkerung, d. h. ihre Widerstandskraft gegen Tuberkulose nicht zu verkennen. Die Industrialisierung kann — entgegen einer weitverbreiteten Anschauung — nicht lediglich als ein die Tuberkulose begünstigender Faktor angesehen werden, sie hat im Gegenteil auch einen wesentlichen Anteil an der Unterdrückung der Volksleuse. Unter günstigen Wirtschaftsverhältnissen ermöglicht die Industrialisierung einen höheren Lebensstandard durch bessere Bezahlung der Arbeitskraft der arbeitenden Bevölkerung. Außerdem ist sie aber vor allem die Voraussetzung für eine systematische soziale Fürsorge. Die Industrialisierung erleichtert geradezu die Durchführung einer Tuberkulosefürsorge. Auch hygienische Volksbelehrung findet unter der großstädtischen Arbeiterbevölkerung größere Wirkungsmöglichkeit. Wahrscheinlich hängt die Verminderung der Tuberkulosesterblichkeit auch mit der Steigerung des Verkehrs durch die zunehmende Industrialisierung zusammen, die eine leichte Durchseuchung des ganzen Volkes und als Folge eine gewisse Immunisierung erzeugt hat. Einer der wichtigsten Gründe für den Rückgang der Tuberkulose ist aber zweifelsohne der Fortschritt der Wissenschaft. Die moderne Medizin gestattet frühzeitige Erkennung der Erkrankten und erfolgreichere Behandlung. Die Zahlen der Statistik sprechen eine deutliche Sprache und zeigen klar die Entwicklung

„Ach pfeif mit“, ruft Bumann. „Sag' bescheid, Frig, wenn's losgeht!“

Adamezil zählt die Handnummern: „sechsunddreißig... achtunddreißig... vierzig... zwei... und... vier... zig... — — — jetzt!“ ruft er... und:

„Biebst du mich denn gar nicht mehr...“ — — — Ein vollendetes Pfiff! Auch Preuß hat mitgemacht; Bumann flötet noch einmal hinterher — — — ich habe vor allzu großer Bemühung, es ganz gut zu machen, in der Aufregung keinen Ton hervorgebracht... (Fortsetzung folgt.)

Das neue Buch

Warner Fabian „College-Girls“

Warner Fabians Roman „College-Girls“ ist, wenigstens soweit er die äußeren Umrisse zeichnet, unzweifelhaft als Monographie dieser amerikanischen Bildungsanstalten zu werten. Er schildert das Leben in diesen Instituten, die als Internat geführt werden und eine Art Gymnasium mit — wie an den Universitäten — bereits spezialisierten Unterrichtsfächern sind. Das „College“ dient der Berufsvorbereitung, ist aber gleichzeitig eine Art Fortbildungsinstitut für die „höhere Tochter“, für das Mädchen aus wohlhabendem — oft aus sehr wohlhabendem — Hause, das keine anderen Ziele vor Augen hat als eine finanziell gut fundierte Ehe mit einem möglichst dekorativen Ehepartner. Diese Mädchen geben den Ton im College an. Sie haben das Geld, die Ziellosigkeit und damit die Bewegungsfreiheit. Sport, Modenschau, Firt und Langeweile, die bisweilen dann sogar zur Beschäftigung mit geistigen Dingen führt, füllen ihren Tag aus. Neben ihnen her gehen Kolleginnen, die arbeiten, um ein wissenschaftliches Ziel zu erreichen; neben ihnen her gehen Mädchen, die das Leben schon im Innersten gepackt hat. Aber auf jeder Bühne des Lebens ist es wie auf der Bühne eines Theaters: das Erlebnis formt sich im Dunkel. Nur die fertigen Rollen werden an der Rampe gespielt und von den Zuschauern beklatscht. Die fertigen Rollen spielen in diesem College die heiteren, flotten, lebensstüchtigen, obschon mit keiner eigentlichen Aufgabe befaßten Mädchen. Sie repräsentieren die Anstalt zur Zufriedenheit aller auf die Zukunft bedachten Erwachsenen. Im Grunde aber dreht sich das ganze Weh und Ach ihres Daseins um den einen Punkt. Sogewisse Reugier wird höchstens noch von Furcht und Berechnung in den Schranken gehalten, und selbst aus den Zeilen dieses psychologisch nicht eben tief schürfenden Buches spürt man erschüttert, daß es sich hier wirklich nur um Reugier handelt. Sobald eine Leidenschaft oder körperliche Notwendigkeit die Schranken durchbricht und dabei den äußeren Schein nicht respektiert, bricht die puritanische Bigotterie längst vermoderter Vorfahren in diesen übermodernen Akt ein und fällt die Sündenrinne.

Der Roman ist ein kulturhistorisches Dokument für den jungen Staat Amerika. Während die Kulturländer Europas langsam anfangen, ihre Traditionen im Sieb der Selbstkritik zu reinigen, leugnet Amerika für sich jede Tradition und ist doch stärker — weil unbewußt — mit ihr belastet als Europa. Aber die Kritik wird vorläufig noch durch die Begeisterung ersetzt, durch Begeisterung für Autos und Sportretorde, für die Aufstiegsmöglichkeit vom Zeltungsjung zum Dollarmillionär und für die Romantik europäischer, mit Dollarmillionen käuflicher Fürstentitel. Diese ganze lebenshungrige, törichte Raivolität spiegelt sich vielfältig in dieser Schaar überfättigter, mit Sorgen unbehawerter Jugend.

Als Roman bleibt das Wert an der Oberfläche haften. Trude E. Schulz.

*) Roman. 283 Seiten. Uebersetzt von Hans Reiffger. Verlag Lustein, Berlin. Brosch. 3,50 M., geb. 5 M.

der letzten Jahre: In Baden sank die Tuberkulosesterblichkeit 1924 bis 1928 bei Angestellten von 12,2 auf 9,9 Proz., bei Arbeitern von 16,9 auf 12,2 Proz. Dagegen stieg sie bei Selbständigen von 12,5 auf 13,6 Proz. In Hamburg sank in den Jahren 1900 bis 1912 die Tuberkulosesterblichkeit bei Arbeitern von 42 auf 21 Proz., also genau um die Hälfte. Bei den Angehörigen der wohlhabenden Schichten blieb in dieser ganzen Zeit die Sterblichkeitsziffer bei 8 Proz.

Amerikanische Sportbegeisterung in Zahlen

Eine kürzlich erschienene Statistik über die sportlichen Ereignisse des vergangenen Jahres in den Vereinigten Staaten von Nordamerika gewährt einen Einblick in die sportlichen Interessen des Amerikaners. Diese Statistik enthält eine Zusammenstellung aus 945 verschiedenen Ortschaften der Vereinigten Staaten, großen und kleinen, in denen im vergangenen Jahre 1137 neue Sportplätze geschaffen wurden, so daß es jetzt insgesamt 13397 solcher Plätze in Amerika gibt. Auf diesen Plätzen wurden im Jahre 1929 rund 10 Millionen Volkspartien gespielt und 690972 andere sportliche Wettkämpfe ausgefochten. An diesen Kämpfen nahmen 1230000 Spieler und 38364745 Zuschauer teil, die insgesamt einen Ertrag von etwa 40 Millionen Dollars einbrachten. Um einen Ueberblick über die stetige Entwicklung sportlichen Lebens in Amerika zu geben, wird am Schluß der Statistik daran erinnert, daß es vor 25 Jahren nur 41 Städte gab, in denen sich sportliche Wettkämpfe abspielten, und daß das Interesse noch fortwährend im Wachsen begriffen ist.

Ein Schiff wird operiert

Der 12000-Tonnen-Landdampfer „Cabiloc“ der Anglo-American Oil Company wurde in einer Werft in Hebburn-on-Tyne zur Auswechslung seines nicht mehr festlichen Mittelteils kurzerhand in drei Teile geschnitten. Die Einjüngung des neuen Teils nahm nicht mehr als sieben Wochen in Anspruch, da daselbe fertiggestellt worden war, während sich die „Cabiloc“ auf hoher See befand.

Eine glückliche Stadt

Der Bürgermeister von East Orange (New Jersey) hat durch besonderes Dekret die Aufstellung von Lautsprechern im Gebiete der Stadtgemeinde verboten. Er begründet das Verbot damit, daß durch die große Zahl der im Privathaushalt und in öffentlichen Lokalen aufgestellten Lautsprecher die Ordnung der Stadt gestört werde. Außerdem habe sich die Verordnung, die Lautsprecher nur für gewisse Stunden des Tages zuzulassen, nicht bewährt.

Schutz den Fröschen!

Im Tiroler Parlament wurde ein Gesetz angenommen, welches das Fangen und Töten von Fröschen sowie das Festhalten von Froschgehäusen untersagt.

~ Sport und Spiel ~

Der deutsche Arbeiter-Fußball wird von Engländern anerkannt

Im „Star“, dem großen liberalen Londoner Abendblatt, gibt am Donnerstag der Manager der aus Deutschland zurückgekehrten englischen Arbeiter-Fußballmannschaft die Eindrücke wieder, die die 14tägige Spielreise und die Wettkämpfe mit den deutschen Arbeiter-Fußballvereinen bei den Engländern hinterlassen haben. Die in ihrer Heimat bestens bekannte und sportlich hoch geschätzte englische Mannschaft ist der Ansicht, „die deutschen Gegner spielten ehrenhaft und wundervoll. Wir können ihnen nicht mehr viel vormachen.“ Die prächtige Organisation des deutschen Arbeitersports, die Begeisterung der den Kämpfen zusehenden Menschenmassen, die Sportplätze und ihre Einrichtungen, der Empfang der Gäste in Kassel, Stuttgart, München und vor allem in Nürnberg und die dortige mit dem Spiel verbundene von 40 000 Menschen besuchte Friedenskundgebung, alles dies erfüllte die Engländer mit der größten Bewunderung. Was sie im „Star“ immer wieder mit Hochachtung hervorheben, sind die glänzenden Leistungen des deutschen Arbeitersports, dessen Spielstand höher sei als der der besten englischen Amateure.

Am kommenden Sonntag finden in Berlin nur wenige Spiele

statt. Auf dem Sportplatz in der Kynaststraße am Bahnhof Stralau-Kummelsburg stehen sich Lichtenberg I und Borussia gegenüber. Beide Mannschaften haben sich in letzter Zeit sehr verbessert. Den Vorrang haben allerdings die Borussia. Durch Zugang aus bürgerlichen Vereinen haben sie ihre Mannschaft sehr verstärkt. Die Lichtenberger werden ebenfalls mit bester Mannschaft erscheinen; ob ihnen aber wieder ein 7:0-Sieg gelingt, wie beim letzten Zusammentreffen, ist wohl nicht wahrscheinlich. — Oberspreewald hat sich eine der spielstärksten Mannschaften des 3. Bezirks verpflichtet. Freie Scholle steht in ihrer Klasse an erster Stelle. So manche Mannschaft, die voll Siegeszuversicht gegen die Tegeler antrat, mußte eine Niederlage einstecken. So haben die Oberspreewald also keine leichte Aufgabe zu lösen. Das Spiel findet in der Wuhlsheide statt. — Auf dem Sportplatz Hauffstraße in Völkchen erwartet Lichtenberg II die freien Turner Wilmersdorf. Die Wilmersdorfer haben im Minerva-Turnier keine schlechte Rolle gespielt. Wenn es auch nur bis zum dritten Platz langte, so zeigen sie den erfreulichen Fortschritt, den sie in der kurzen Zeit ihres Bestehens gemacht haben. Beginn der Spiele 17 Uhr. Vorher spielen die jeweiligen 2. Mannschaften.

Arbeitersport im Rundfunk Wildungs Referat am Berliner Sender

Im Berliner Rundfunksender behandelte gestern Wildung, der Geschäftsführer der Zentralkommission, in seinem Vortrag „Aufgaben des Arbeitersports“ das Sportproblem von der sozialen Seite. Wildung stellt dem Arbeitersport zwei besondere Aufgaben. Einmal die der Körperbildung und Formung durch gleichzeitige Tätigkeit und das andere Mal die Vermehrung und Schulung der Kräfte durch die Pflege und Schulung der sportlichen Brauch- und Lebensformen.

Die starke Ausbreitung, die der Sport und mit ihm alle anderen Formen der Leibesübungen in dem letzten Jahrzehnt unter den breiten Massen der arbeitenden Bevölkerung erfahren hat, so führte Wildung aus, läßt darauf schließen, daß ihm eine soziale Notwendigkeit zugrunde liegt. Es läßt sich wohl kaum bestreiten, daß der Sport mehr ist als ein bloßes Zerstreuungsmittel, daß er vielmehr aufs engste zusammenhängt mit dem gesellschaftlichen Sein der Menschen, mit ihrer Wirtschaft und Produktionsweise. Der Sport als eine Angelegenheit der Jugend privilegiert Gesellschaftsschichten ist gewiß so alt wie die Zivilisation — von dem natürlichen Brauchsport der Naturvölker ganz abgesehen. Aber der Sport als eine Angelegenheit breiter Arbeitermassen, das ist erst eine Erfindung der hochkapitalistischen Wirtschaftsform mit ihrer Menschenanhäufung in den Zentren der Industrie und des Handels, mit ihren in fortschreitender Teilarbeit zutage tretenden rationalisierten Arbeitsmethoden.

Vom Standpunkt des Physiologen gesehen, beruht das Wesen der kapitalistischen Produktionsweise in einer soweit gehenden Zerlegung des Arbeitsorgans, daß nur noch wenige Muskeln des Arbeiters daran beteiligt sind. Wo Teile des Muskelsystems stillliegen müssen, um die anderen nicht durch ungenutzte Tätigkeit in ihrer reinen Zweckarbeit zu stören, da ist eine Disharmonie im Körperhaushalt die unausbleibliche Folge. Die Aufgaben des Sports gegenüber diesen Erscheinungen des Wirtschaftens und ihrer Einwirkungen auf den Menschen sind zunächst zweierlei Art: Der Sport muß mit seinen lebensnotwendigen Bewegungsformen den Bewegungsungleich im Körperhaushalt herstellen, indem er die im Arbeitsprozeß einseitig angestrengten Muskeln in anderer Richtung und die nicht in Anspruch genommenen überhaupt bewegt. Es handelt sich hier um die körperbildende und -formende Wirkung der Leibesübungen mit dem Ziele, den ausgeglichenen, körperlich harmonischen Menschen zu schaffen. Zweitens hat der Sport die Sinne zu schärfen, die Muskeln zu stärken und sie für die komplizierten Bewegungsvorgänge in der Produktion zu schulen, die Reaktionsfähigkeit und das Koordinationsvermögen zu steigern, also durch Kraft, Leistungsfähigkeit, Gewandtheit und Geschicklichkeit den gesteigerten Anforderungen des täglichen Lebens in unserem Maschinenzeitalter anzupassen. Hierfür kommt das Übungsgebiet des eintäglichen Sports besonders in Frage. Leibesübungen dürfen nicht einseitig betrieben werden, denn Spezialistentum wäre dann nicht anders zu bewerten wie einseitige Tätigkeit im Berufsleben.

Einer der besten Erziehungsfaktoren ist bekanntlich die Freude am Können, an der Leistung, sei es auf geistigem oder körperlichem Gebiet. Wer Jugend erziehen will, muß Begeisterung wecken können, das ist nur möglich durch Stellung von Leistungsaufgaben, die durch Anstrengung und Uebung bezwungen werden können. Die Uebung an solchen Aufgaben bezweckt eine Schulung der Kräfte, die dabei nötig werdende Muskelanstrengung ihre Nahrung. Aus diesem Grunde kann der Sport auf den Wettkampf nicht verzichten. Es muß ganz offen ausgesprochen werden, daß eine zu weitgehende Verwechslung in den Leibesübungen die kraftvolle Jugend nicht befriedigt und daß ein Teil dieser Jugend Gefahr läuft, Gefallen an Strafenraufereien zu finden, um dort ihr Kampfbedürfnis auszuüben. Aber der Wettkampf muß frei gehalten werden von der Geschäftshuberei, der Amateursport darf nicht dazu mißbraucht werden, geschäftstüchtigen Leuten die Taschen zu füllen. Der Streit, der gegenwärtig in den großen internationalen Sportverbänden um den Amateursport geführt wird, besteht bei uns im Arbeitersport gar nicht. Zu bekämpfen bleibt die Rekordjagd und der Geschäftssport.

Die Großstadt, führte Wildung weiter aus, darf im Interesse der Volksgeundheit keine Mittel sparen, die zur Förderung von Sport und Spiel und zum Bau von Übungsstätten für erforderlich gehalten werden. Vieles haben die Vereine aus eigener Kraft geleistet. Leider besteht nur die Gefahr, daß manches davon zugrunde geht, da die Vereine infolge der großen Erwerbslosigkeit finanziell sehr geschwächt worden sind. Reich und Länder kürzen leider jetzt ebenfalls an ihren nicht gerade übermäßig hohen Fonds für die Förderung der Leibesübungen, wodurch der allgemeine Notstand der

Bereine und Verbände noch weiter erhöht wird. Wirtschaftliche Notwendigkeiten — gewiß, aber sie halten soziale Notwendigkeiten auf. Im Sport findet nicht nur die erwerbslose Jugend, sondern auch das mittlere Alter einen sozialen Halt von ganz hoher Bedeutung.

Tennis unter Schwarz-Rot-Gold Das Verfassungsturnier

Das vom Reichsdanner Schwarz-Rot-Gold und dem Berliner Tennis- und Winterportklub Schwarz-Rot-Gold veranstaltete Verfassungsturnier wurde in der letzten Woche wegen des starken Regens mehrfach unterbrochen werden. Am Montag wurde aber das Spiel auf allen acht bundeseigenen Tennisplätzen gegenüber dem Eingang der Aous wieder ausgenommen. Bisher konnten über 450 Spiele durchgeführt werden. In den einzelnen Klassen, in denen um die Preise des Reichspräsidenten und der preußischen Staatsregierung hart gekämpft wird, wurden interessante und spannende Spiele gezeigt. Der Vorkampf wird Sonnabend durchgeführt sein und am Sonntag vormittag um 10 Uhr beginnen damit die Endkämpfe. Der deutsche Spitzenspieler Preun hat sich bereit erklärt, mit dem Sieger im Herren Einzel der A-Klasse ein Spiel durchzuführen, und zwar wird voraussichtlich dieser Kampf um 16 Uhr beginnen.

Die Tennisplätze liegen direkt gegenüber dem Eingang der

Arbeitersportlerinnen rufen Euch!

Sonnabend, den 23., und Sonntag, 24. August 1930, 3. Kreis-Frauen-Turn- und Sportfest in Nowawes
Massenaufmarsch der Arbeitersportlerinnen zur Reichstagswahl
Sonnabend, 21. Uhr: Fackelzug, Fahnenweihe
Ansprache: Reichstagsabgeord. Franz Künstler
Sonntag, 14 Uhr: Festzug zum Stadion (Sand-scholle). Ansprache: Parteisekretärin Käthe Kern
Ueber 3000 Frauen und Mädchen am Start
Die Arbeitersportlerinnen sind herzlich eingeladen!

Kunstfliegen als Nervenprobe

Mit dem Kopf nach unten in der Luft

Was unternimmt der Gegenwarts Mensch nicht alles eines Heroentums halber? Die einen finden Gefallen an gefährlichen Ausfahrten, die anderen begnügen sich für eine Ozeandurchquerung in einem Paddelboot; so hat jeder sein Stufenpferd. Was ist wohl das Aktuellste? fragte ich mich. Eine Luftreise vielleicht? Nein, heute fliegt ja schon beinahe ein jeder! Aber vielleicht ein kleiner Kunstflug, so richtig mit „Coopings“, „Rollings“ und Rückenflügen mit einem bekannten Piloten am Steuer. Oerd Uggelis, Jocke-Wulf-Pilot und Inhaber des Weltrekords aller Kategorien im Rückenflug von 37 Minuten Dauer, Mitglied des „Sturmvogel“, erklärte sich bereit, meinen Wunsch nachzukommen.

Vorsorglich untergebracht fand ich im Vorderfuß meines neuen Doppeldeckers eine Leiter, die im Bedarfsfall zu „Zielwürfen“ dient. Zum „Vorbeugen“ meinte er ironisch lächelnd! Dann wurde ich sachgemäß festgeschnallt; zwei Gurte über die Schultern, einer um den Bauch. Ringe auf den Kopf, Brille über die Augen. Schon geht's los, Volksgas! In etwa 600 Meter Höhe beginnt die Maschine zu hupen, das verabredete Zeichen für mich, daß es gleich losgeht. Noch liegt das Flugzeug wogerecht. Jetzt neigt es sich bereits mit voll laufendem Motor leicht nach unten. (Um auf Fahrt zu kommen, sagen die Flieger!) Ich bin furchtbar neugierig auf das Gefühl, sich in einem Radius von 25 bis 30 Metern um seine Längsachse zu drehen. Plötzlich beginnt der Boden nach hinten zurückzuweichen, ich sehe nur noch den Himmel und die Wolken. Dann fohst auf einmal wieder die Erde in den Blickbereich. Ich winke mit der Hand einen Kreis, der Führer versteht mich. Mit über 200 Stundenkilometern rasen wir nochmals im Bogen hinaus, um auf ein zweites Zeichen von mir das Spiel noch einmal zu wiederholen. Eine wilde Freude steigt in mir auf; stundenlang könnte ich das so mitmachen! Wo bleibt nur das tomische Gefühl im Unterleib, das man doch

hust immer beim steilen Niedergehen verspürt? denke ich zwischen zwei Coopings, während mich die Zentrifugalkraft auf den Sitz preßt. Von Nervosität keine Spur, konstatiere ich!

Da, wieder macht die Maschine einen kleinen Satz: Jetzt kommt ein schnell gedrehter Rollring! Das ist schon gefährlicher, denke ich, während der Führer seine „Riste“ um ihre Längsachse zu drehen beginnt. Ich sehe über Bord: Die Flügelspitzen unseres Doppeldeckers stehen einen Augenblick senkrecht zur Erde. Für einen Moment verspüre ich ein tomisches Ziehen und mir ist, als rutschten wir ab. Dann ist auf einmal die Erde weg. Für den Bruchteil einer Sekunde hänge ich plötzlich den Kopf nach unten im Anschlag, doch schon trübelt der Horizont vor die Augen. Ein Wind mit der Hand: Hochmal! Das unbelindbare Gefühl von vorhin macht mir jetzt Vergnügen; trotzdem bemerke ich mit Staunen, daß ich mich instinktiv an der Bordwand festhalte! Wo doch etwa Angst? Jetzt kommt das Schönste vom ganzen: der „Rutsch“ und ein Rückenflug. Eine halbe Rolle und ich hänge in den Gurten. Ich hätte nie geglaubt, daß ich so schwere Beine hätte, wie Bleigewichte drücken sie. Ganz zusammengekauert schmebe ich dahin, nur von Lederriemen am Herausfallen gehindert. Ich biege meinen Kopf zurück, um die Erde zu suchen, kann aber nur die obere Tragfläche sehen, die sich leicht unter mir befindet. Eine Zeitlang macht das Spah; dann wird's ungemütlich: Das Blut steigt oder besser gesagt fällt in den Kopf, die Gurte fangen an sich in die Schultern einzuschneiden und dann die Beine! Unentwegt fliegt Uggelis geradeaus, langsam verlieren wir dabei an Höhe. Jetzt wieder eine halbe Rolle — wir sind in die Normallage zurückgekehrt. Zum Schluß einige elegante „Side-Slips“ und schon berühren wir wieder die Erde.

Mir ist der Rutsch gut bekommen stelle ich mit Genugtuung fest. Meine Nerven sind gut und stark, das meint auch der Führer, der Rückenflugmeister, der schon oft mit Passagieren unangenehme Ueber-raschungen erlebt hat. Mehr darüber zu sagen wäre unfein! E. P.

Kleiner Sport Aus aller Welt

Küti-Arena heute Freitag. Im Mittelpunkt der letzten vier-jährigen Abendrennen auf der Küti-Arena steht ein Renn-schaftsfahren über 75 Kilometer, das folgende 15 Paare am Ablauf sehen wird: P. v. Kempen-Schön, Ronhe-Derooes, Baite-sini-Dinale, Schorn-Damm, Meyer-Stübede, Ehmer-Lieg, Lehmann-Wille, Kroll-Ridel, Meithe-Randellow, Krüger-Funda, Gebrüder Wolke, Schwemmer-Rantorowicz, Evers-Rühlbad, Longardt-Balte, Kuhn-Redzierki. Weiter verzeichnet das Programm ein Verfolgungsfahren bis zu 30 Runden zwischen dem Österreicher Baitefina und Schön, ein Omnium Deutschland-Ausland mit Ehmer, Lieg, Meyer, Stübede auf der einen, Piet v. Kempen, Ronhe, Dinale, Derooes auf der anderen Seite, sowie ein Ausscheidungsfahren.

Der Berliner Regattaverein bringt sein alljährliches Dauerrennen am 21. September auf der 12 Kilometer langen Strecke von Grünau nach Schmödow und zurück zum Austrag. Es sind fünf Rennen ausgeschrieben worden.

Zum ersten Male seit dem Bestehen des Jugendherbergswerkes findet in diesem Jahre, und zwar am 21. September, ein Reichs-merkttag für die Jugendherbergen und zum Jugendwandern statt. Er soll den Zweck haben, in der breiten Öffentlichkeit für den Jugendherbergsgedanken um Unterstützung zu werben.

Bundesneue Vereine teilen mit:

Wählgang, Arbeiter-Tennisportler! Das Frauen-Kreisportfest am kommenden Sonntag bringt für alle Genossinnen Spiel- und Startverbot. Alle beteiligten sich an dem Sportfest in Nowawes. Treffpunkt 9 Uhr Hauptportal Potsdamer Bahnhof. Sportkleidung und Schläger mitbringen. Die Serien-spiele fallen am kommenden Sonntag aus. Wiederaufnahme der Serien-spiele wird im „Abend“ bekanntgegeben.

1930. Kreis-Tennis-Bez. Mit Rücksicht auf die Wohlbemegung muß die Bezirksversammlung des Bezirks ausfallen. Bezirksvorstandssitzung am 23. August, 19 Uhr, Sonnabend. Die Delegierten zur Bezirksversammlung müssen daran teilnehmen. Alle Fahrer über die nächsten Veranstaltungen am 24., 29. und 31. August in der Turnhalle. — **Bezirk Berlin.** Alle Mitglieder, die am Sonnabend nicht nach Nowawes fahren und im Besitz eines Fahrbereits sind, beteiligen sich an dem Wohlfahrtsfest der Partei. Treffpunkt 18 1/2 Uhr Marktplatz. — **Bezirk West.** Treffpunkt am Sonntag zur Fahrt zum Frauentagfest nach Nowawes 9 Uhr am Berliner Wanneseebahnhof. Fahrt auf Jugendherbergstagen.

Einschmittler der Freien Ruderer und Kanufahrer, 1. Kreis. Sonnabend, Sonntag, 23. und 24. August, große Treffen nach Pflüchters „Eure-64“ am Zähringer und Göttergraben. Für ausreichendes Zeitungsprogramm ist gesorgt.

Arbeiter-Turn- und Sportklub. Deutscher Jugendheim Eberstraße, 4. (Spricht Walter Jäger über „Aufnahmen bei künstlichem Licht“, mit prächtigen Demonstrationen).

Freie Schwimmer Charlottenburg, 4. Kreis. Sonnabend, 23. August, 20 Uhr, Hallenbad Nacht im neuen Seebadhaus Tiefwerder. Instrumente und Lieberbücher mitbringen.

Freie Ruderer „Aufwärts“. Sonntag, 24. August, 19 1/2 Uhr, im Boot-haus Tegel, Seebadener Str. 4, Funktionärskassa. Baukommission muß anwesend sein. Donnerstag, 4. September, Generalsversammlung bei Großmann, Seestr. 17. Gründung einer Baugenossenschaft. Mitglieder werden noch aufgenommen. Poststünde sind noch frei.



Freitag, 22. August.

Berlin.

- 16.05 Heinrich Kluth: 340 000 Sprengungen am Gardasee.
- 16.30 Unterhaltungsmusik.
- 17.30 Dr. Johannes Holtfreter: Lebende Zeugen des Vulkanismus.
- 17.55 Gorch Fock (zum 53. Geburtstag), Gustav Bellin Host aus den Werken.
- 18.15 Das neue Buch.
- 18.25 Englisch und Deutsch. Zeitgemäße Lieder und Duette (Greta Keller, Alt; Joe Sargent, Tenor; Flügel: Hans Sommer).
- 19.00 Arbeitsmarkt.
- 19.05 Prof. Dr. König: Wie entsteht eine Wettervorhersage?
- 19.30 Programm der nächsten Woche.
- 20.00 Haus der Funkindustrie: Orchesterkonzert.
- Nach den Abendmaldungen Tanzmusik.
- 20.30 Nachtkonzert.
- Königs-wusterhausen.
- 16.00 Prof. Dr. Hermann Mückermann: Eugenik und werdende Rasse.
- 16.30 Nachmittagskonzert von Leipzig.
- 17.30 Dr. S. A. Liebermann: Das Wesen der musikalischen Romantik.
- 18.00 Dr. Feilen: Geschichte und Konjunkturverlauf.
- 18.30 Hans Georg Otto: Der Gärtner.
- 18.55 Englisch für Fortgeschrittene.
- 19.25 Wissenschaftlicher Vortrag für Tierärzte.
- 20.00 München: Zitherkonzert.
- 20.45 München: Was Tiere dazu sagen.
- 21.40 Saxophon-Vorträge (Enrico Puccicelli; am Flügel: Hans Sommer).

Wieder fällt die Tür ins Schloß!

Zuchthäusertragik / Die Freiheit war kurz / „Das kann ich niemals nicht zugeben,“

Der Angeklagte ist durchaus kein Lämmchen, weiß wie Schnee; er hat schon einige einschlägige Vorstrafen verbüßt, zuletzt zwei Jahre „Zeit“ in Brandenburg. Um so merkwürdiger, daß er mit dieser Sache in die Berufungsinstanz ging und so hartnäckig seine diesmalige Unschuld beteuert, denn er ist ja sozusagen ein geübter Mann und weiß, was sich gehört — und was praktisch ist.

„Sie können in meine Akten nachsehen, Herr Vorsitzender — ich habe sonst immer gleich gestanden, ich habe nie gelugnet! Aber diesmal bin ich's nicht gewesen! Ich weiß, ich würde vielleicht viel billiger wechsellernen, wenn ich zugeben würde, aber ich kann nicht! Mit die Fingerabdrücke wollen Sie mir überführen — aber wenn ich's nun schon gemacht hätte, Herr Vorsitzender, denn müßten Sie sich doch selber sagen: Son alter Eindringler wie ich arbeit' doch mit Handschuhen, der weiß doch, wie er mit'n Fingerabdruck reinsteigt! Un so was — 'n Schaulustereindring' mit 'ne zerfahrene Scheibe — so was habe ich nie gemacht! Und für so ne Raubenarbeit soll ich nu zweieinhalb Jahr kriegen — schämt hatt ich mir für solche Arbeit!“

Blöß ein paar Fingerabdrücke . . .

Sa — blöß für ein paar Fingerabdrücke; Die fanden sich auf einem Splinter der zertrümmerten Fensterscheibe eines Bettengeschäfts auf der Schönhauser Allee. Es war in der Nacht vom 13. auf den 14. Mai — und die Polizei identifizierte die Fingerabdrücke schnell als die des vor kurzem erst aus dem Zuchthaus Brandenburg entlassenen Angeklagten, legte ihn fest, und die erste Instanz verurteilte ihn zu zweieinhalb Jahren Zuchthaus wegen schweren Rückfalldiebstahls. Aber er legte Berufung ein, er stritt von der ersten bis zur letzten Minute, er vertrat sich inzwischen sogar mit seinem Verteidiger, weil ihm der nicht fest genug von seiner Unschuld überzeugt schien, er nahm die Strafe nicht an, trotzdem er natürlich in Untersuchungshaft behalten wurde und sonst die Strafe vom Tage seiner Verurteilung an gerechnet hätte. Er streitet nicht, daß die Fingerabdrücke von seiner Hand herrühren, aber er versucht eine Erklärung dafür zu bringen: Einige Tage vor dem Einbruch hat er sich in dem Geschäft noch den Preis einer Steppdecke erkundigt, die er seiner Wirtin schenken wollte. Dabei hat er sich die Schauenscheiben angesehen und sich mit der Hand gegen die Innenseite der Scheibe gestützt. Und die Fingerabdrücke außen sind gekommen als er sich nachher gegen die Scheibe lehnte und mit auf dem Rücken verhängten Händen zur Hochbahn hinauffah. Eine ein bißchen umständliche und gesuchte Erklärung, gewiß; zudem bestreiten der Geschäftsinhaber und seine Verkäuferin, daß man überhaupt die Scheibe innen erreichen könnte: Die Dekoration sei vom Boden durch eine Messingstange mit Vorhang getrennt. Aber der Verteidiger des Angeklagten machte selbst die Probe aufs Exempel — und siehe da, es ging, wenn auch nicht gerade bequem. Und daß der Angeklagte seiner Wirtin aus Dankbarkeit eine Decke

schenten wollte, nun ja — sie hatte ihn aufgenommen, als er frisch aus dem Zuchthaus kam. Sie ist eine verbrauchte Frau in der Mitte der fünfziger Jahre, und als er zu ihr zog, war ihm und ihr geholfen.

Die Alibizeugen versagen aber.

Inzwischen hat er sie als Alibizeugin angegeben, daß er in der fraglichen Nacht mit ihr zusammen gewesen sei, ebenso den Wirt seiner Stammkneipe und einen Bekannten, den er in derselben Nacht auf der Straße getroffen haben will. Aber alle drei Alibizeugen versagen: der Wirt kann sich nicht mehr erinnern, ob der Angeklagte wirklich bis zum Lokalchluss ohne Unterbrechung im Lokal gewesen sei, der Bekannte und die freundliche Wirtin wissen nur, daß sie in einer Matnacht mit dem Angeklagten zusammen gewesen sind — ob es aber gerade diese Nacht vom 13. auf den 14. Mai war, können sie nicht mit Bestimmtheit behaupten — mit Bestimmtheit bestreiten freilich auch nicht.

Die übrige Zeugenvernehmung ergibt nichts Neues. Niemand hat den Angeklagten bei der Tat oder in der Nähe des Tatortes gesehen, es ist auch weder bei ihm noch irgendwo bei einem Fehler irgendein Stück der gestohlenen Ware gefunden worden — und diese Ware war immerhin so schwer, daß der Angeklagte sie

nicht allein hätte forttransportieren können. Er war auch nicht im Besitze von Geldmitteln, aus dem Untersuchungsergebnis heraus schrieb er schon an seine Wirtin, sie möchte seine Briefstöße verkaufen, er brauchte etwas Taschengeld. . . Übrig bleiben als Beweis nur die vier Fingerabdrücke, die von dem Sachverständigen einwandfrei identifiziert werden.

Der Verteidiger plädiert für Freispruch: Schließlich sei gegen den Angeklagten nichts an Beweisen vorgebracht worden, als das Vorhandensein dieser vier Fingerabdrücke, wobei als besonders belastendes Moment gewertet werde, daß sich diese Fingerabdrücke innen und außen vorfinden. Gewiß stänge die Erklärung, die der Angeklagte gäbe, unwahrscheinlich — aber sie sei, wie er selbst festgestellt habe, doch nicht unmöglich. Wollte aber das Gericht dieser Erklärung keinen Glauben schenken, so bliebe immer noch eine Möglichkeit: der Angeklagte habe zwar einen Diebstahl begangen — aber erst als Nachfolger des eigentlichen Eindringers, der die Scheibe zertrümmert habe. Er hätte eben etwas leichtsinnig die Gelegenheit bemerken wollen und dabei nur das Bruchstück angefaßt, um es aus dem Wege zu räumen. Dann aber müßte die Strafe erheblich niedriger ausfallen, denn dann wäre es ja kein Einbruchdiebstahl gewesen und der von ihm verursachte Schaden erheblich niedriger.

Wieder ins Zuchthaus für eine „dämliche Rabenarbeit“.

Das Gericht zieht sich zur Beratung zurück. Dann kommt das Urteil: Die Berufung ist verworfen. Der Angeklagte wird unter Bestätigung des Urteils erster Instanz zu zweieinhalb Jahren Zuchthaus verurteilt. Und dann kommt die Begründung; alles, was der Angeklagte zu seinen Gunsten anzuführen dachte, ist in das Gegenteil gekehrt. Er sei nicht mittellos gewesen, habe Wohnung und Kost und Hilfe durch seinen Bruder in Aussicht gehabt, der ihn wieder dem bürgerlichen Leben zuführen wollte: Um so verwerflicher sei sein Tun gewesen. Er sei über den Durchschnitt intelligent: Um so verwerflicher, daß er diese Intelligenz zu verbrecherischen Zwecken benutze (und diesen Einbruch begünstige der Angeklagte selbst als eine „dämliche Rabenarbeit“). Er habe sich keine andere Arbeit besorgt (es gibt nicht Arbeit, die länger als sechs Wochen heutzutage arbeitslos sind. . .). Es wird eine Menge gesagt, aber es wird ganz vergessen, daß gegen den Angeklagten keine belastende Zeugenaussage, kein anderes Beweismittel vorliegt, als diese vier Fingerabdrücke. Er hat früher nie nach diesem Delfin gearbeitet, und man kann ihm auch heute keine Verbindung mit einer Einbrecher-Gesellschaft nachweisen. Und bei allem Respekt vor der Wissenschaft findet der Zuhörer doch, daß das ein bißchen recht wenig Beweismaterial ist und erinnert sich daran, daß jeder Zweifel dem Angeklagten zugute kommen soll.

Der Angeklagte wird gefragt, ob er das Urteil annimmt. „Ich kann doch nicht — wo ich doch diesmal nicht gewesen bin! Das kann ich niemals nicht zugeben. . .“ Und hinter ihm fällt eine Tür ins Schloß. Die Tür, die ihn nun wohl auf immer von einer Rückkehr ins bürgerliche Leben trennt.



Funktürme fahren auf dem Wannsee

Als Beispiel für die Funk- und Phonoaussstellung wurde auf dem Wannsee die Funkturmlotusle vorgeführt. Sie zeigt: „Den wandernden Funkturm“, Großlautsprecher ohne Nebenschluß, Fernempfang mit Rahmenantenne im Motorboot, alles, was der Wasserportler vom Radio wünschen kann.

Verantwortl. für die Redaktion: Wolfgang Schwarz, Berlin; Anzeigen: Th. Glöck, Berlin. Verlag: Germania Verlag G. m. b. H., Berlin. Druck: Germania-Druckerei und Verlagsanstalt Paul Sinner & Co., Berlin SW 66, Lindenstraße 3. Hierzu 1 Beilage.

Theater, Lichtspiele usw.

Staats-Theater geschlossen.

Abonnements-Anmeldungen
werden entgegengenommen.

a) für die Staatsoper und das Staatl. Schauspielhaus vom Abonnementsbüro, Berlin W56, Oberwallstr. 22 von 9—2 Uhr. Fernspr. Merkur 9024.

b) für das Staatl. Schillertheater vom Abonnementsbüro, Berlin-Charlottenburg, Grolmanstraße 70 von 9—2 Uhr. Fernspr. Steinpl. 6715.

c) für die Städtische Oper vom dortigen Abonnementsbüro, wochentags von 10—2 u. v. 6—8 Uhr.

Städtische Oper
Bismarckstraße
Turnus IV. — 19½ Uhr.
Carmen
Ende gegen 23 Uhr.

„Heimliche Brautfahrt“

Gertrud Kanitz Willi Rose

täglich 8¹⁵ im

Rose-Theater
Innentheater

Auf der Gartenbühne:
täglich 5³⁰ Konzert
6⁰⁰ Varieté
8¹⁵ „Die tolle Lola“
Operette von Hugo Hirsch
Regie: Udgar Kanisch — Tänze: Bego Arno

Winter Garten

8¹⁵ Uhr. — Zentrum 2819. — Rauchen erlaubt.

„Ein Varieté-Menu für den Gourmet. — Internationale Küche, verfeinert durch seltene Spezialitäten . . .“

Fritz Kirchhofer im „Berliner Tageblatt“ vom 7. 8.

Sonnab. u. Sonntags je 2 Vorstellungen
4 Uhr und 8.15. — 4 Uhr kleine Preise.

Das führende Varieté

Theater i. d. Behrenstr. 53-54
8¹⁵ Uhr
Ist das nicht nett von Colette?

Deutsches Künstler-Theat.
Tel. Barbarossa 3937
8¹⁵ Uhr
Weekend
Lustspiel von N. Coward.

Renaissance-Theater
Steinplatz 6780.
9 Uhr
Die **Wunder-Bar**
Revuestück

Theater d. Westens
Täglich 8¹⁵ Uhr
Das Land des Lächelns
Franz Lehars
Sensationserfolg!

Metropol-Theater
Täglich 8¹⁵ Uhr
Sensationeller Operettenerfolg!
Unter pers. Leitung des Komponisten
Viktoria und ihr Husar

Berliner Prater
Sommertheater
Kastanienallee 7-9.
Humb. 2246
Eine entzückende Burleske sowie der ausgewählte Varieté-Teil.
Täglich 8¹⁵ Uhr
Gastl. Beer, Trade Schröder, Gertr. Stary, Erwin Hartung in
Katja, die Tänzerin
Operette in 3 Akten
von Leopold Jakobson und Rudolf Bestreicher
Musik von Jean Gilbert.
Eintrittspreis von 50 Pl. an.

Deutsches Theater
B 2 Weidendamm 5201
8 Uhr
Phaea
von Fritz v. Unruh.
Regie: Max Reinhardt.
Musik: Friedrich Schiller.
Bühnenbilder: Ernst Schütz.

Zentral-Theater
Alte Jakobstr. 30/32
Gölnh. 2047
Sonnabend, 4. 23. August
8¹⁵ Uhr
Premiere
Ueberrumpeln
großen Teich
Ausstattungsoperette in 4 Akten
Rundfunkhörer: halbe Preise.

Komische Oper
8¹⁵ Uhr
Paul Westermeyer
in:
Liebe und Trompetenblasen
Operette von Holand.

Wie werde ich reich und glücklich?
Kunst von Felix Jauchman.
Musik von Wlad. Spilarsky.
Regie: Erich Engel.
Bühnenbilder: Ludwig Käfer.

Lesing-Theater
Weidendamm 1797 u. 1841
Täglich 8¹⁵ Uhr
Wiederaufnahme beantragt
v. Otto Ernst Hesse
Loth. Hecker, Raul, Flamm, Falkenberg, Günther, Broditschky.

8¹⁵ Uhr
Elle-Sänger
im
Theater am
Kathariner Tor.
Kathariner Tor.
Tel. Wpl. 19077
Zille-
Festspiele
Sonntag, den 24. August
1. Nachm.-Vorstellung
zu ermäßigten Preisen.

Strandbad-Restaurant
GRUNAU
Gute Badeverhältnisse Neu renoviert
Preiswerte Küche — Kaffeekochen

Wir verleihen
gegen eine vierteljährliche Leibgebühre von M. 12.—
an gebrauchte Rekonstruktionsapparate in einwandfreier
Brauchbarkeit und von M. 18.— an fabrikneue

Radio-Netzanschluß-Empfänger
alle Systeme. Sie erhalten somit von uns einen Netzanschlußempfänger bereits gegen eine Leibgebühre von
M. 4.— für den Monat.
Bei späterer künftiger Übernahme wird die gezahlte Leibgebühre voll angerechnet. Wir leihen oder verkaufen Ihnen jeden fabrikneuen Apparat, auch die neuesten Typen der Funkausstellung. Bei Kauf erleichterte Zahlungsweise zu sehr günstigen Bedingungen. Bitte belassen Sie uns oder verlangen Sie Vertreterbesuch. Ueber 500 Regempfänger bereits geliefert.

Karl Schrader & Co. Charlottenburg, Eichenallee 37
Fernsprecher: Westend 738 u. 7943

ZOO Zoolog. Garten
Ab 4 Uhr nachmittags
GROSSES KONZERT
Täglich:
Tanz im Freien
Auf d. Schaustellungsplatz
„1000 Krokodile“
Aquarium
Tierkunst-Ausstellung

8¹⁵ Uhr **CASINO-THEATER** 8¹⁵ Uhr
Lothringers Straße 87.

Für unsere Lesern: Gutscheine 1—4 Pers.
Faireuil 1,25 M., Sessel 1,75 M.
Der Pösson-Schlager
Der selbige Hallschinsky
und ein erstkl. buntes Programm.

Reichshallen-Theater
8 Uhr
Stettiner Sänger
Neu! Laß Blumen sprechen!
Sonntag, 31. 8.: 1. Nachmittags-
Vorstellung zu halben Preisen.
Dönhoff-Brettli
Das beliebteste Varieté Berlins.

KABARETT KAFFEE TANZ BERLIN NIGHT-LIFE

STEINMEIER

der **STEINACH** von **BERLIN**

Steinmeier
FRIEDRICHSTR. 96 AM BAHNHOF

Gräber und Grabdenkmäler

Genossen! Unterstützt Eure eigenen Betriebe!
Deckt Euren Bedarf an Urnen u. Grabdenkmälern nur in der
Steinmetzhütte, G. m. b. H., Baum-
schulweg, Kieholzstr., gegenüber d. Krematorium.
Tel.: F3, Oberspre 1685. Lieferung nach allen Friedhöfen
in Groß-Berlin. Bitte auf die Firma achten. Sonntags geöffnet.

Krause-Pianos zur Miete
W50, Ansbacherstr. 1